Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 107 (1939)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR VON ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Telephon Nr. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7-9, Telephon Nr. 2 74 22 — Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 7.70, halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu — Schluß der Inseraten-Annahme Dienstag morgens — Erscheint je Donnerstags

Luzern, 9. November 1939 **107. Jahrgang · Nr. 45**

Inhaltsverzeichnis: Sigmund Freud (1856-1939). — Aus der Praxis für die Praxis: Brautleutetag; Tapfer und treu. — Georges Goyau †. — Polens Verdienste um das Christentum. — Die solothurnische kantonale Pastoralkonferenz. — Kirche und Staat in der Schweiz. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Kapitslskonferenz für Luzern-Land und Hochdorf. — Inländ. Mission. — Beilage: Rundschreiben »Summi Pontificatus«.

Sigmund Freud (1856—1939)

(Schluß).

Die Reaktion, welche Freud in katholischen wissenschaftlichen Kreisen auslöste, war vorwiegend negativ. Es ist verständlich, warum. Freud und seine Adepten mögen sich wenig darum bekümmert haben, sie kamen ja aus einer ganz anderen Welt und lebten in einer ganz anderen Welt, als es die katholische, christliche, oder auch nur theistisch-religiöse Welt ist. Mit der Ueberheblichkeit, die seinen Kreisen eigen war, ist ja von jeher katholische Wissenschaft als nichtexistent oder doch als irrelevant behandelt worden. Die katholische Wissenschaft war damit der Pflicht nicht enthoben, wollte sie wirklich eine katholische Wissenschaft sein und bleiben, sich auch mit den psychanalytischen Theorien zu befassen. Es galt, herauszubringen, ob die als Ursachen zur Erklärung herangezogenen Faktoren angenommen werden konnten. Diese Arbeit ist geleistet und man darf sagen, daß nichts Wesentliches übersehen wurde oder noch gesagt werden könnte. Die Gegenseite hat nicht wichtig Akt genommen von dieser Arbeit und ihren Ergebnissen. Das mag bedauerlich sein, kann aber nicht verhindern, die in der Auseinandersetzung gewonnenen Ergebnisse für den eigenen Hausgebrauch zu verwerten.

Die katholische Wissenschaft hatte Grund zu ihrer ablehnenden Stellungnahme. Freud ist ein Kind des wissenschaftlichen Materialismus, der zur Zeit seiner Studien die Naturwissenschaften und namentlich die Medizin weithin beherrschte und entseelte. Daher die materialistische Grundlage seiner »Psychologie«, die er, der Vorurteilslose und Voraussetzungslose, der über die Vorurteile anderer mitleidig lächelte, als Selbstverständlichkeit, die keines Beweises bedurfte, verwandte. Dieser Materialismus geht am Lebensphänomen vorbei, ganz zu schweigen vom Geiste. Der Mensch ist von Trieben beherrscht und diese Triebe sind nach Freud bloß eine Reaktion auf physikalisch-chemische Reize. Triebregungen und »seelische« Vorkommnisse werden als somatisch-physikalische Vorgänge gewertet, wo alles nach mechanischen Gesetzen verläuft und nach Art des energetischen Aequivalenzgesetzes auch sich ineinander verwandelt. Daß in einer solchen Konzeption die Freiheit, das Adelsprädikat der Persönlichkeit, keinen Platz mehr hat, ist klar und wird von Freud auch offen ausgesprochen: Wir werden ja gelebt von unbeherrschbaren Kräften, der Glaube an eine psychische Freiheit ist ganz unwissenschaftlich und muß vor der Anforderung eines auch das Seelenleben beherrschenden Determinismus die Segel streichen!

Schon diese materialistische Grundhaltung macht uns eine solche »Psychologie« und Psychanalyse unmöglich. Sie wird uns nicht einleuchtender, sondern widerwärtiger, dadurch, daß sie die Triebwelt sozusagen restlos, direkt oder indirekt, nur als sexuelle Triebwelt kennt und deutet. Die Psychanalyse hat ja nicht nur das pathologische Seelenleben in ihrer Neurosenlehre, sondern auch das normale Seelenleben sexuell triebhaft gesehen, wie die infantile Sexualität (Autoerotismus und Oedipuskomplex) und die Deutung des Traumlebens erweisen. Bezüglich der infantilen Sexualität könnte sich Freud wohl von Kollegen aus einer verwandten Zunft, nämlich aus der Hormonforschung, belehren lassen, daß er auf dem Holzweg ist. Dort hat er ja die biologisch-chemischen Argumente, auf die er eine Antwort geben müßte. In einer argumentatio ad hominem wäre vielleicht zu sagen, da dieser Pansexualismus eine Verwirklichung gefunden hat, freilich nur eine einmalige, bei Freud nämlich selber. Boshafterweise, aber logisch aus seinen eigenen Prinzipien heraus wäre auch zu fragen, was für Komplexe wohl Freud selber in seiner Psychanalyse abreagiert hat?! Freuds Trieblehre und namentlich deren sexuelle Interpretation zeigen nur, das ist mit Recht gesagt worden, bis zu welchen Tiefen er sich vermessen hat, das Menschliche hinabzustoßen. Die katholische Wissenschaft und wahre Psychologie und Psychanalyse wird gut daran tun, sich nach der mittelalterlichen Terminologie der Scholastik diesbezüglich umzusehen, welche in der Lehre vom triplex appetitus naturalis, sensitivus (concupiscibilis und irascibilis) und intellectivus ganz nette psychanalytische Elemente bereitgestellt hat, welche auch einem neuen experimentalpsychologischen Material sehr gut standhalten und ihm vorzüglich dienen können, die Triebwelt zu analysieren, zu spezifizieren und zu

etikettieren. Es würde das beiden sehr gut tun, der Scholastik und der Psychanalyse.

Mit Recht kann Freud gesagt werden: Schuster bleib bei deinen Leisten, d. h. Nervenarzt, bleib auf deinem Gebiet, das nicht einmal mit der Psychiatrie zu verwechseln ist. Und wenn er schon, in seiner Neurosenforschung und Therapie, auf dieses Gebiet überging, was die Zünftigen unter sich auszumachen haben, so ist er ganz bestimmt in seine Schranken zurückzuverweisen, wenn er vom seelisch Kranken zum seelisch Gesunden vordringen will. Freud erhebt seine Hypothesen des pathologischen Seelenlebens zur Norm des gesunden Seelenlebens. Bis jetzt hat man es mit Fug und Recht umgekehrt gehalten: Das Pathologische ist das Abnormale, das Gesunde ist das Normale, das pathologische Seelenleben wird vom gesunden aus beurteilt, als Abweichung von der Norm.

Auf einen ganz wichtigen Punkt weist Jung hin, wo sich Philosophie und Theologie in der Beurteilung des gesunden und kranken Seelenlebens begegnen. Er sagt: Der Dusel vom guten Menschen, der die Köpfe benebelte, nachdem sie das Dogma von der Erbsünde nicht mehr begriffen, ist nicht zum geringen Teil von Freud ernüchtert worden. Gewiß, aber die Freud'sche Ernüchterung lieferte keinen brauchbaren Ersatz. Man wird nicht umhin können, zum Erbsündedogma zurückzukehren, die Tatsachen sprechen eine zu deutliche Sprache.

Bei aller Kritik werden aber positive Ansatzpunkte nicht übersehen werden dürfen. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, sei auf einige solche Anknüpfungspunkte hingewiesen. Es ist das vor allem die Forderung auf Berücksichtigung der Psychologie in der Moral, Pädagogik und Pastoral. Die Erkenntnis des Unbewußten und Triebhaften ist eine große Hilfe. Die theoretischen Elemente liefert ja die allgemeine Moral in der Lehre vom voluntarium und vom Gewissen und wendet sie an in der speziellen Moral, sowie in der praktischen Seelenführung, namentlich bei seelisch Kranken. Daß hierin nicht immer allen Anforderungen Genüge geleiset worden wäre, wer wollte es in Abrede stellen?

Weniger dringlich, weil heute schon zum Teil erfüllt, ist die Forderung auf herzhafte Bemeisterung auch des sexuellen Problems, um das man lange genug wie die Katze um einen heißen Brei herumgegangen ist. Das heißt, herzhaft ist es wohl schon immer angepackt worden, auch in der Moral und Pastoral, aber wohl etwas massiv. Im übrigen gehörten, wohl in einer sehr eigenartigen Exegese eines Schriftwortes, die unausrottbar scheint (Eph. 5, 3), Scheuklappenhaltung und Vogelstraußpolitik zum guten Ton. Wovon man nicht redete, das hatte einfach nicht zu existieren! Jeder Seelsorger weiß, welche Rolle das Sexuelle spielen kann. Freud hat es einer Zeit, deren bürgerliche Wohlanständigkeit es schlecht ertrug, etwas schroff gesagt: Die Natur ist schamlos und das Schamlose ist Natur. Im Sinne des Wortes Schamlosigkeit, wie es gebraucht wird, stimmt das nicht. Die Natur abstrahiert einfach von der Scham und ist nur in diesem Sinne schamlos. Aber in diesem Sinne ist die Freud'sche Formulierung nur die etwas befremdende, sprachlich positiv gefaßte Formulierung des allgemein angenommenen Axioms: Naturalia non sunt turpia.

Dem katholischen Seelsorger stehen heute genügend Mittel zur Verfügung, sich die für die Menschenkenntnis, Erziehung und Seelenführung notwendigen Kenntnisse zu verschaffen und sich ständig auf dem Laufenden zu erhalten, wie das gesunde und kranke Seelenleben zu verstehen und zu behandeln ist. Als Seelsorger haben wir die zeitliche Priorität, wir kommen meistens zuerst an die Menschen heran; wir haben zudem die sachliche Ueberlegenheit. Gesunder Hausverstand allein aber und guter Wille genügen nicht. Man muß sich ernsthaft um die objektiven und subjektiven Voraussetzungen der Seelenführung bemühen. Eine, die es wissen konnte, die hl. Theresia von Avila, schrieb diesbezüglich: Unser Seelenführer sei gelehrt und fromm. Ist es uns nicht möglich, diese beiden Vorzüge vereint zu finden, so wähle man lieber Wissenschaft ohne Frömmigkeit als das Umgekehrte!

A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Brautleutetag.

Nicht um dieses wichtige pastorelle Thema hier zu behandeln — das verdient eine eingehendere Sonderdarstellung — sondern um auf eine praktische Verwirklichung hinzuweisen, sei hier ein kurzer Hinweis auf einen Brautleutetag, der am Sonntag, den 19. November, in Sursee gehalten wird, gegeben. Er ist veranstaltet von der dortigen Jungmannschaft. In fünf Vorträgen (drei vormittags, zwei nachmittags) zu je einer Stunde kommen folgende Themen zur Sprache: 1. Von der Verlobung bis zur Ehe, 2. Das entscheidende erste Jahr, 3. Gesundsein an Leib und Seele, 4. Das Kind in der Ehe, 5. Das Heim (mit Lichtbildern).

Der SKJV befaßt sich schon seit länger mit der verdienten Förderung der Vorbereitung auf die Familie. So ist auch diese Veranstaltung aus seinen Reihen herausgewachsen. Für das Einzugsgebiet in der Umgebung Sursees mag dieser Hinweis eine Einladung zur Beteiligung sein, der hoffentlich die Generalmobilisation nicht zu viel Schaden bringt. Für weitere Kreise mag es ein kleiner pastoreller Dienst sein. Wer Brautleutetage veranstalten will — was in dieser oder jener Form eine ständig wiederkehrende Einrichtung sein sollte! — wird sich vor einer solchen Veranstaltung gerne informieren über den inneren Aufbau und die äußere Gestaltung solcher Tage. Für beides steht für die Vermittlung des Programmes und die gemachten Erfahrungen zur Verfügung Pfarrhelfer Schärli in Sursee, der auch die Anmeldungen entgegennimmt für die Beteiligung am 19. November. A. Sch.

Tapfer und treu.

Im Rexverlag SKJV gibt Josef Konrad Scheuber für die Soldaten der Heimat in einem handlichen Büchlein die Grundsätze und Gebete des Schweizer (lies katholischen) Wehrmannes heraus. Auf Anregung des Generalsekretärs SKJV, Dr. J. Meier, der selber den Soldatengottesdienst und die Beicht- und Kommunionandacht beisteuerte, entstand in den denkwürdigen Tagen der Generalmobilisation dieses prächtige Büchlein. Zweck dieser empfehlenden Zeilen ist nicht die erste Publizität, die dieses Werklein ver-

dientermaßen schon gewonnen hat, sondern die möglichst weite Publizität. Namentlich sollte durch den Klerus für die weite Verbreitung in katholischen Soldatenkreisen gesorgt werden.

General Guisan schrieb ein militärisch kurzes, kräftiges Vorwort: Des Wehrmannes Vertrauen auf die Kraft der Waffen fließt aus dem Glauben an die Gerechtigkeit und Allmacht Gottes, in dessen Obhut wir uns alle begeben haben. Bischof v. Streng seinerseits zeigt in seinem Geleitwort, wie die Treue und Tapferkeit in Gott und Religiösität verwurzelt sind. Wer um Gottes Treue weiß und Gott selber die Treue hält, der kann auch tapfer sein, nicht nur wenn es um des Landes Freiheit geht, sondern auch dort allüberall, wo Gottes Wille und Ehre Tapferkeit erheischen.

Im Abschnitt Heimat wird eine religiös geschichtliche und politische Kurzdarstellung über die Schweiz geboten, in Anlehnung an Werner Schobinger: Die Grundpfeiler der schweizerischen Eidgenossenschaft. Ein anderer Abschnitt: »Du bist Soldat« enthält den ethischen Pflichtenkreis des Wehrmannes als Soldat und Mann. Der gottgeweihte Tag, das hl. Opfer, Beichtandacht, Kommunionfeier, Friedensandacht, Wehrmannsgebete und -Lieder vervollständigen das Werk.

Das Büchlein ist in Leinen fest gebunden und mit Holzschnitten von Paul Bösch geschmückt. Der Preis stellt sich auf Fr. 1.80. Wäre es bei einer Massenauflage von 10,000 nicht möglich gewesen, den Preis auf einem Franken zu halten? Das wäre gerade recht gewesen.

A. Sch.

Georges Goyau †

Es wäre eine Unterlassungssünde, in der »Schweizerischen Kirchenzeitung« dem am 25. Oktober Verstorbenen keinen Nachruf zu widmen. War doch Georges Goyau — mochte er auch schon mit seinen siebzig Jahren physisch der alten Generation angehören — als Laienapostel und als Journalist noch immer ein Junger.

Man könnte seine Publizistik wohl am besten als »wissenschaftlichen Journalismus« charakterisieren, — ein ganz anderer als sein genialer Vorgänger Louis Veuillot. Als der junge Archäologe von der Pariser Ecole Normale, wo Edouard Herriot und Léon Blum seine Mitschüler waren, als Stipendiat an die Ecole française nach Rom gesandt wurde, hoffte man in ihm einen französischen Mommsen zu gewinnen. Statt dessen kam ein ultramontaner Publizist zurück; Goyau war wie einst Veuillot vom »Parfum de Rome« bezaubert worden. Der junge Gelehrte fand nicht in der Welt des damaligen Quirinals das ihm zusagende geistige Milieu, sondern im »schwarzen Rom«. Die faszinierende Gestalt Leo's XIII. hat es ihm angetan, und Kardinalstaatssekretär Rampolla zog ihn in seinen intimen Kreis. Ferdinand Brunetière, der Direktor der »Revue des deux mondes«, entdeckte das publizistische Talent Goyau's und beauftragte ihn mit dem Studium der religiösen Verhältnisse im Deutschland Bismarcks. Die Frucht dieser Enquête war eine aufsehenerregende Artikelserie in der »Revue des deux mondes«, aus der dann in 15-jähriger Arbeit das Monumentalwerk »L'Allemagne religieuse«, in 9 Bänden, erwuchs. Es ist weder von Kißling in dessen »Geschichte des Kulturkampfes«, noch viel weniger etwa durch Joseph Schmidlins »Papstgeschichte der neuesten Zeit« überholt worden in der Objektivität und Sicherheit des Urteils und besonders im Takt des »homme bien élevé«, als welchen man manchmal den Franzosen definiert, mit dem maliziösen Zusatz: »qui ne sait pas la géographie«, der auf Goyau, den Kenner fremder Länder und Völker, freilich nicht zutrifft. Um nur noch an zwei der bedeutendsten Werke des Verstorbenen zu erinnern: »Autour du Catholicisme social« in 15 Bänden, wo G. als Vorkämpfer der »Rerum novarum« erscheint, und »Histoire religieuse de la Nation française« (VI. Bd. des von Hanotaux herausgegebenen Sammelwerkes). In dem Buch: »Une ville Eglise-Genève« hat Goyau das »protestantische Rom« feinsinnig gezeichnet.

Goyau war aber nicht nur ein unermüdlicher Apostel der Feder, sondern ebenso der Tat. Der hochgeehrte Akademiker hielt es nicht unter seiner Würde, Präsident der Réunion des étudiants zu sein. Er ist der Erwecker der intellektuellen katholischen Jugend Frankreichs geworden. Als »Unsterblicher« und durch seine Heirat mit der Tochter des Präsidenten Felix Faure den höchsten gesellschaftlichen Kreisen angehörend, fand bei ihm doch jeder Student Zutritt. Um nur einen von den Schweizern zu nennen, auf die er einen bleibenden, bestimmenden Einfluß ausübte: Dr. Ludwig Schneller sel. stand ganz im Banne Goyaus. Sein apostolischer Eifer ließ den Secrétaire perpétuel de l'Académie bis zuletzt die Redaktion der bescheidenen »Revue des Missions« führen. Kein Gang war dem schwächlichen Männchen — »un minimum de matière, mis au service de l'esprit«, hat ihn François Coppée genannt — zu beschwerlich, um einen persönlichen Dienst zu erweisen.

Wie am Anfang des letzten Weltkrieges Albert de Mun das Zeitliche segnete, so verschied nun zu Anfang des zweiten Weltkrieges mit Georges Goyau eine de Mun kongeniale Gestalt des zeitgenössischen Frankreichs. V. v. E.

Polens Verdienste um das Christentum

(Schluss.)

b) Unter preussischer Herrschaft.

Schon die erste Teilung Polens 1772 brachte dem aufstrebenden Preußen den wichtigen Besitz von Pomerellen sowie das Bistum Ermland. Dadurch war bereits die Verbindung zwischen dem ehemaligen Ordensland und dem übrigen Königreich hergestellt. 1793 kam noch Südpreußen nebst Danzig dazu. In der dritten Teilung Polens 1795 nahm Preußen das Land zwischen Bug und Njemen mit der alten Reichshauptstadt Warschau in Besitz. Nach der Niederlage Preußens im 4. Koalitionskrieg 1806/07 bildete Napoleon aus diesen Gebietsteilen das Großherzogtum Warschau. Der Wiener-Kongreß unterstellte dieses als Kongreß-Polen dem russischen Zar, während Pomerellen und Posen endgültig an Preußen fielen. Diese polnischen Gebiete wurden teils zu Westpreußen geschlagen, teils bildeten sie das »Großherzogtum Posen«, das unter der Statthalterschaft des Fürsten Anton Radziwill eine Sonderstellung im Verband der preussischen Provinzen einnahm.

Faßt man die kirchliche Einteilung der zu Preußen geschlagenen polnischen Gebiete ins Auge, so fielen die alten Bistümer Gnesen, Posen, Kulm und Ermland ganz oder teilweise unter die Herrschaft eines im absolutistischen Sinne regierten protestantischen Staates. Erfreute sich die katholische Kirche in Preußen von jeher keiner besondern Gunst, so wurde ihre Lage durch die Einführung des allgemeinen preußischen Landrechts von 1794 noch verschlimmert. Dieses geht vom Standpunkt aus, »daß der König Quelle alles Rechtes, auch des religiösen, und zwar des katholischen nicht anders als des protestantischen ist [1]«. Dadurch waren der Bevogtung der katholischen Kirche in den neuen polnischen Gebietsteilen durch das preussische Staatskirchentum Tür und Tor geöffnet. Wie man sich in den maßgebenden Regierungskreisen die Bevormundung der Kirche dachte, beweist am besten der Plan, der um 1800 erwogen wurde, den Papst gegen ein »Jahrgehalt« zu bewegen, auf die Jurisdiktion über die preussischen Katholiken zugunsten des Königs von Preußen zu verzichten. Friedrich Wilhelm III. (1797—1840), der sich als eigentlichen Beschützer des Protestantismus fühlte, war den Katholiken keineswegs günstig gesinnt. Er betrachtete es geradezu als »grausame Fügung«, daß unter ihm rein katholische Territorien, die zwei Fünftel der Bevölkerung ausmachten, zu seinem Reiche kamen. Immerhin war es für die Kirche ein großer Erfolg, daß Pius VII. durch die Circumscriptionsbulle »De salute animarum« vom 16. Juli 1821 wenigstens die äußern Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche in Preußen regeln konnte. Die beiden Bistümer Posen und Gnesen wurden unter einem Erzbischof miteinander vereinigt, dem noch das Bistum Kulm unterstellt wurde. Ermland blieb wie Breslau exemt.

Obschon Preußen den Katholiken bei Uebernahme der neuen Gebiete die Erhaltung des bestehenden Zustandes versprochen hatte, wurde das Prinzip der Gleichberechtigung in der Folgezeit stark verletzt. So mußten 1848 der Erzbischof von Gnesen-Posen und die beiden Domkapitel in ihrer dem König überreichten Bittschrift Klage führen, daß trotz der königlichen Zusicherung vom 15. Mai 1815 »die vorgefundenen katholischen Beamten allmählig entfernt wurden, und an ihre Stelle Protestanten getreten seien, die aus allen Teilen der Monarchie herbeigerufen wurden [2].«

In auffallender Weise nahm die Regierung sich vor allem der Erbauung protestantischer Kirchen und Schulen gerade in den bisher geschlossen katholischen Landesteilen an. In Posen und Westpreußen wurden von 1815—1840 »zum Teil mit beträchtlichen Opfern aus öffentlichen Kassen« 43 protestantische Kirchspiele neu gegründet. Fürstbischof Joseph von Ermland hoffte, daß König Friedrich Wilhelm III., der »der Kirchen so viele für die Protestanten baute«, auch die Katholiken nicht »stiefväterlich« behandeln und wenigstens ihre berechtigten Ansprüche berücksichtigen werde. Allein er sah sich bald schmählich getäuscht. Mit Recht klagt er in einem Brief an den Münsterer Professor J. H. Schmedding: »So haben wir also ein Irland in Preußen und, wie dort, ein fein angelegtes System der Proselytenmacherei [3].«

Nach dem mißglückten Aufstand der russischen Polen wurden der Provinz Posen die eingeräumten Vorrechte wieder genommen. Eine starke Germanisierung setzte in sämtlichen polnischen Gebietsteilen ein. Besonders wurden die Juden als Stützen des Deutschtums begünstigt. Es besteht kein Zweifel, daß sich Preußen um die wirtschaftliche Hebung der polnischen Provinzen große Verdienste erworben hat. Dadurch aber, daß man das Deutschtum zu einem Pionier des Protestantismus gestaltete, wurden die Gegensätze nur umso größer. »Katholisch wurde gleichbedeutend mit polnisch, deutsch mit evangelisch [4].«

1833 hob Preußen alle Klöster auf. Der Konflikt brach aber vollends aus, als im Mischehenstreit der Erzbischof von Gnesen-Posen, Martin von Dunin, sich auf die Seite des von der preussischen Regierung eingekerkerten Kölner Erzbischofs Klemens August von Droste-Vischering stellte. In seinem Hirtenbrief vom 27. Februar 1838 verbot der Gnesener Metropolit seinen Geistlichen die Trauung gemischter Ehen ohne Bürgschaft der katholischen Kindererziehung. Zwar wurde der mutige Kirchenfürst wegen »Amtsmißbrauch« vom weltlichen Gericht abgesetzt und auf die Festung Kolberg verbracht, allein sein Klerus hielt ihm die Treue. Dunins entschiedene Haltung bewog auch die Bischöfe von Ermland und Kulm, von ihrer bisherigen unkirchlichen Stellung abzugehen. Im ganzen Erzbistum Gnesen-Posen trat Kirchentrauer ein. Erst als die Nachricht vom Tode Friedrich Wilhelms III. bekannt wurde, legten die polnischen Frauen ihre Trauerkleider ab.

Wenn auch dessen Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861) gleich nach seinem Amtsantritt dem gefangenen Erzbischof Dunin die Freiheit wieder zurückgab, so dauerten die Gegensätze doch weiter. Den Höhepunkt erreichte die Spannung zwischen der preussischen Regierung und dem Metropoliten von Gnesen im Kulturkampf der siebziger Jahre. Bismarck selbst gestand im Reichstag: »Der Beginn des Kulturkampfes war für mich überwiegend bestimmt durch seine polnische Seite.« Für den eisernen Kanzler war Polentum und Katholizismus ein und dasselbe. 1872 verordnete die preussische Schulbehörde, daß der Religionsunterricht in allen Klassen der Mittelschule in deutscher Sprache erteilt werden müsse. Erzbischof Mieczyslaw Ledochowski von Gnesen aber wies die Religionslehrer seines Sprengels an, die polnischen Schüler bis zur Sekunda in ihrer Muttersprache zu unterrichten. Darauf verfügte die preussische Regierung die sofortige Amtsenthebung aller Religionslehrer, die der Anordnung ihres Erzbischofs Folge leisteten. Ledochowski selbst wurde am 3. Februar 1874 in seiner Wohnung verhaftet und zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Pius IX. verlieh dem ruhmvollen Bekenner 1875 den Purpur. Auch die beiden Weihbischöfe von Posen und Gnesen wurden ins Gefängnis geworfen. Aber trotz aller Gewaltmittel, die von seiten der preussischen Regierung gegen die katholischen

[1] So formuliert von dem katholischen, aber ganz episkopalistisch gesinnten Rat J. H. Schmedding, Professor an der Universität Münster i. W.

[2] *Heinrich Brück,* Geschichte der kathol. Kirche in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert. 2. Bd. 2. Aufl. 1903, S. 248 f.

[3] *Brück* a. a. O., S. 251 f. Dort finden sich auch Beispiele preussischer Intoleranz gegen die kathol. Kirche.

[4] *Karl Völker,* Kirchengeschichte Polens. 1930, S. 310.

Polen angewendet wurden, blieben Klerus und Volk in überwiegender Mehrheit dem angestammten Glauben treu.

Kardinal Ledochowski, der nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis 1876 des Landes verwiesen wurde und seither in Rom lebte, verzichtete 1886 freiwillig zugunsten des Friedens auf sein Erzbistum [5]. Sein Nachfolger, Julius Dinder (1886—1890), ein Deutscher, der die polnische Sprache beherrschte, blieb ohne weiteren Einfluß. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts brach wiederum ein neuer Schulkampf aus. Der Gnesener Metropolit Florian Stablewski (1890 bis 1906) mußte sich wiederum energisch für die Erteilung des Religionsunterrichtes in der polnischen Muttersprache wehren [6]. Nach seinem Tode blieb der bischöfliche Stuhl von Gnesen-Posen bis zum Beginn des Weltkrieges unbesetzt. Erst die Wiedererrichtung Polens nach dem großen Weltkrieg befreite die katholische Kirche vom Joche des preussischen Staatskirchentums.

c) Unter Oesterreich.

Die von Polen übernommenen Gebiete bildeten als Königreich Galizien und Lodomerien das östlichste Kronland des großen Habsburgerreiches. Das Los der unter österreichische Herrschaft geratenen Polen war in allen Beziehungen besser als dasjenige ihrer Leidensgenossen in Rußland und Preußen. Während die polnischen Gebiete auch unter den Habsburgern zuerst deutsch verwaltet wurden, räumte man ihnen 1867 weitgehende Selbstverwaltung ein. Galizien erhielt einen eigenen Landtag und polnischen Statthalter. Dies hatte zur Folge, daß die polnischen Vertreter im Wiener Parlament eine der Hauptstützen der österreichischen Regierung bildeten.

Da die Habsburger Monarchie von den drei Teilungsmächten der einzige römisch-katholische Staat war, so war schon deswegen für Galizien die Lage in religiöser Hinsicht eine günstige. Anfänglich bekam man freilich auch die Eingriffe der josephinisch gesinnten Wiener Regierung zu spüren. Aber allmählich traten im Laufe des 19. Jahrhunderts doch bessere Zustände ein. Eine Reihe hervorragender Bischöfe wirkte in Galizien, u. a. die Lemberger Erzbischöfe Wierzchlejski und der 1924 im Rufe der Heiligkeit verstorbene Bilczewski, sowie die Krakauer Kardinalfürstbischöfe Dunajewski und Puzyna, welch letzterer freilich auch den zweifelhaften Ruhm erntete, 1903 im Konklave nach dem Tode Leo's XIII. das Veto Kaiser Franz Joseph's II. gegen Kardinal Rampolla ausgesprochen zu haben.

Während die griechisch-unierte Kirche in Rußland den größten Drangsalen und Verfolgungen ausgesetzt war, erhielt gerade in Galizien die Union im 1806 neu errichteten Erzbistum Lemberg einen großen Aufschwung. Für die Theologiestudenten des griechisch-katholischen Ritus war bereits 1780 ein Generalseminar in Lemberg errichtet worden, wie auch an der dortigen Universität für die römischen Katholiken parallele Lehrstühle unterhalten wurden. In nationaler Hinsicht bestanden freilich in Galizien von jeher große Gegensätze zwischen der polnischen und ukrainischen Bevölkerung, die stark in die kirchlichen Verhältnisse hineinspielten.

4. Die Ereignisse der neuesten Zeit.

Nachdem Polen durch mehr als ein Jahrhundert als Volk ohne Staat einen Leidensweg hatte gehen müssen, wie er nur wenigen Völkern im Laufe der Geschichte beschieden war, brachte der Zusammenbruch des russischen Reiches und der Zentralmächte nach dem großen Weltkrieg die Erfüllung der nationalen Sehnsucht. Man empfand es gerade auch in der Schweiz als große Genugtuung, daß Polen, dessen Nationalmuseum mehr als 50 Jahre auf unserm Boden sich befunden hatte, wieder erstand [7].

Rechtzeitig befaßte sich auch Rom mit der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse im neuen polnischen Staat, dessen Grenzen im allgemeinen denen des alten Polens vor 1772 nachgebildet wurden. Es war eine providentielle Fügung, daß Achille Ratti, der spätere Pius XI., im Auftrage Benedikts XV. zuerst als päpstlicher Visitator, dann als Nuntius gerade in den bewegten Jahren von 1918 bis 1921 in Polen wirkte [8]. Durch seine Vermittlung konnte eine Reihe Bistümer, teils wieder besetzt, teils neu gegründet werden. Die Verfassung vom 17. März 1921 räumte der katholischen Kirche eine bevorzugte Stellung ein. 1925 konnte Pius XI., der dem polnischen Volke immer mit besonderer Liebe zugetan war, das Konkordat mit der neuen Republik abschließen. Dadurch erhielt Polen 5 Kirchenprovinzen mit 15 Bistümern.

Mag auch manches in religiöser Hinsicht im neuen Polen noch mangelhaft gewesen und der Nationalismus hie und da überbordet sein, so darf man doch nicht übersehen, daß bereits schöne Ansätze eines blühenden religiösen Lebens vorhanden waren. Unbestritten aber bleibt dem nach dem Weltkrieg wiedererstandenen Polen das Verdienst, in engster Anlehnung an die glorreiche Vergangenheit des Landes die christliche und europäische Kultur zugleich gegen die Bolschewisierung Europas siegreich verteidigt zu haben. Daß dieses natürliche Bollwerk gegen den Bolschewismus nun durch die neuesten Ereignisse auf so tragische Weise zertrümmert wurde, muß jeden denkenden Menschen mit größter Besorgnis um das Schickal des Christentums in Europa erfüllen.

Luzern. Prof. Dr. J. B. Villiger.

---

[5] Kardinal Ledochowski hatte nach der Ausweisung aus Preussen sein Bistum von Rom aus weiter regiert. Die preussische Regierung verurteilte ihn deswegen zu wiederholten Malen wegen »Anmaßung der bischöflichen Rechte«. Leo XIII. ernannte Ledochowski 1885 zum Sekretär der Breven und 1892 zum Präfekt der Propaganda. Die offizielle Aussöhnung mit der deutschen Regierung fand 1893 anläßlich des Besuches Wilhelms II. in Rom statt. Kardinal Ledochowski starb am 22. Juli 1902 zu Rom.

[6] *Karl Völker,* Kirchengeschichte Polens. S. 312.

[7] Von 1870—1927 befand sich im alten Kiburgerschloß in Rapperswil ein polnisches Museum, das zu einem eigentlichen Wallfahrtsorte der polnischen Emigranten aus allen Ländern wurde. Vgl. über die regen Beziehungen, die zwischen Polen und der Schweiz gerade im 19. Jahrhundert bestanden, den Artikel »Polen« in: *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz,* 5. Bd., S. 458 ff.

[8] Siehe über die Tätigkeit Rattis in Polen *Josef Schmidlin,* Papstgeschichte der neuesten Zeit. 4. Bd. 1939, S. 11 ff.

Die solothurnische kantonale Pastoralkonferenz

Am verflossenen Montag, den 6. November, fand in Olten die 78. Generalversammlung der solothurnischen Priesterkonferenz statt. Eine solche Konferenz verdient schon um ihres kantonalen Rahmens willen Aufmerksamkeit. In besonderer Weise aber verdient die solothurnische Pastoralkonferenz Beachtung, weil sie seit Jahren, namentlich unter der initiativen geistigen Führung durch Dekan Dubler, herzhaft ins volle Leben griff, die Seelsorger mit den neuen Problemen vertraut machte und auch mit Erfolg auf die Wege und Möglichkeiten hinwies, durch zeitgemäße Seelsorge der Situation gewachsen zu sein. Neben den statutarischen Traktanden sind besonders drei Punkte hervorzuheben: Der Jahresbericht, das Referat von Dr. R. Gutzwiller und die »Wünsche und Anregungen« des Hochwst. Bischofs Dr. Franz v. Streng.

Der Bischof, welcher der Pastoralkonferenz die Ehre seiner Anwesenheit schenkte, benutzte die Gelegenheit als Pastoralbesuch seiner priesterlichen Mitbrüder. Wie er es seit Beginn seines bischöflichen Amtes gehalten, will er durch regelmäßigen Besuch der Kapitelsversammlungen Kontakt schaffen zwischen Bischof und Seelsorgsgeistlichkeit und diesen Kontakt persönlich aufrecht erhalten, um sich selber wieder durch eigenen Augenschein von der Situation ein Bild zu machen und seinerseits dem Klerus die bischöflichen Richtlinien zu unterbreiten. In der letztjährigen Tournée war die »Liturgische Bewegung« Gegenstand des bischöflichen Referates gewesen. Dieses Jahr ist es der »Pfarrer der lebendigen Pfarrgemeinde«. Der pastor pastorum spricht da aus der Kenntnis der Diözese und des Klerus ein Wort pontifikaler Pastoral zum Klerus selber. Da die einzelnen Dekanate dieses Wort noch vom Oberhirten persönlich vernehmen, sei ihm nicht vorgegriffen.

Das Referat »Unsere Aufgabe heute« von Dr. R. Gutzwiller wird in seinen Hauptgedanken in extenso in nächster Nummer dargestellt werden. Es war als Diskussionsgrundlage gedacht und wird deshalb auch mit den Diskussionsbeiträgen verbunden, welche sehr offenherzig beigesteuert wurden.

Der Jahresbericht des Präsidenten der Pastoralkonferenz, Dekan Dubler, war ein Muster präsidialer Berichterstattung, welche alles sagen, niemand verletzen und doch bei der Wahrheit bleiben soll! Es ist sicher auch nicht leicht, ständig wiederkehrende Rubriken oder dann anderswie längstbekannte Daten in interessanter Weise darzustellen. Dekan Dubler versteht es, durch seine subjektive Färbung im besten Sinne des Wortes den objektiven Ereignissen ein neues Relief zu geben.

Wir leben in apokalyptischen Tagen mehr als wir es selber nur ahnen, begann der Rückblick über das verflossene Jahr. Nach der Beendigung des spanischen Bürgerkrieges erhofft er, daß dem spanischen Klerus der Sinn für neue Pastorationsaufgaben erschlossen werden möge. Es ist eine Tragik, daß gerade in katholischen Ländern (auch in Polen, Oesterreich, Ungarn) große soziale Mißstände herrschen, die dann vielfach der Kirche zur Last gelegt wurden. Darum möge auch kirchlicherseits aus den Zeitereignissen der Wille Gottes erkannt und Lehren und Nutzanwendungen gezogen werden!

Kirchenpolitisch war der Tod Pius' XI. und die Wahl Pius' XII. die Signatur des Jahres. Mit Umsicht und Energie führte der Oberhirte der Christenheit das Schifflein Petri sicher durch stürmische Wogen. Die Menschheit hat mit ihm eine überragende Persönlichkeit verloren, die körperliche und geistige Kraft in schönster Humanität und Priesterlichkeit verband, einen Hohenpriester, dem das Handeln aus dem Glauben und aus seelsorgerlicher Haltung angeboren war. Ein großer Schweiger, redete er laut und deutlich, wenn es nötig war, eingedenk dessen, was er seiner Stellung schuldig war. Die allgemeine Frage, ob nun nach ihm ein »religiöser« oder ein »politischer« Papst erwählt werde, beantwortete die Wahl Pius' XII., der beides in sich vereinigt: Tiefinnerliche Religiösität und staatsmännische Klugheit.

Kantonal streifte Dekan Dubler die Abstimmung über das neue Steuergesetz und bedauerte, daß es leider nicht möglich war, in diesem Gesetze auch die Aktiengesellschaften zur Kirchensteuer heranzuziehen, trotzdem die Pastoralkonferenz in einer eigenen Eingabe an die Regierung sich dafür eingesetzt hatte. Nicht einmal die eigenen Leute in den obersten Behörden des Kantons waren für diesen Vorschlag zu haben. Anderwärts funktioniert diese Besteuerung, welche nicht nur einer Billigkeit, sondern der Gerechtigkeit entspricht, klaglos und gut. Die Industrie zieht doch die Arbeiter heran und soll deshalb nur auch ein wenig an den Kultus beitragen. Die Katholiken hätten es übrigens in der Hand gehabt, ihre Unterstützung der Vorlage, wie sie es mit Erfolg in anderen Positionen auch taten, an die Berücksichtigung auch dieses Wunsches, der im Volke draußen gewiß weitestes Verständnis und auch Unterstützung gefunden hätte, zu knüpfen. Verpaßte Gelegenheit!

Der hochwst. Bischof hielt in diesem Jahr seine erste Firmreise im Kt. Solothurn in allen Gemeinden seines Residenzkantons. Er wurde überall mit großer Freude und Begeisterung aufgenommen. In vielen kleinen Gemeinden waren es mehr als 100 Jahre, seitdem ein Bischof zu ihnen gekommen.

In pietätvoller Weise wurde in der Totenchronik des heimgegangenen Kammerers Wilhelm Schenker gedacht. Eine originelle Gestalt von stark persönlicher, urwüchsiger, etwa auch eigenwilliger Prägung, ein sozial gesinnter Priester mit reicher Begabung und praktischer Veranlagung schied mit ihm. Als temperamentvoller Volksmann interessierte er sich für alle öffentlichen Angelegenheiten. Er war ein Pionier der Raiffeisenkassen und verschiedener sozialer Einrichtungen sowie ein eifriger Förderer der katholischen Presse. Dankbar wurde auch der drei verstorbenen PP. Kapuziner Leopold Durgiai, Richard Stettler und Gerold Enderli gedacht, die im Kanton segensreich gewirkt.

In der Personalchronik der Lebenden konnte der Berichterstatter H.H. Kammerer Zengerlin in Zuchwil zum 40-jährigen Priesterjubiläum gratulieren und vor allem zwei verdientesten Mitgliedern des solothurnischen Klerus, dem hochwst. Dompropst Schwendimann und Domherr Mösch gratulieren im Namen der Pastoralkonferenz zur Verleihung des Ehrendoktorates der Universität Freiburg, die wohl auf den nächsten dies academicus erfolgen wird. Der Sinn des Ehrendoktorates ist eine Würdigung der Verdienste um die

Wissenschaft. Dompropst Schwendimann hat sich namentlich durch seine kunstgeschichtlichen Publikationen, Domherr Mösch durch seine schul- und lokalgeschichtlichen Werke einen anerkannten Namen geschaffen. Es ist nicht mehr zu früh, aber gottlob auch noch nicht zu spät zu solcher akademischer Ehrung. Unsere katholische Universität muß ja in dieser Hinsicht auch die katholischen kirchlichen Verdienste würdigen, die anderen tun es auf ihrem Gebiete, ohne uns zu berücksichtigen, auch. Diese Ehrenpromotionen dürfen sich würdig neben jene anderer schweizerischer Hochschulen stellen.

Bei den Mutationen betonte Dekan Dubler, daß sie nicht nur Abwechslung bringen in das Leben der Priester, sondern auch in das Leben der Pfarreien. Daß das auch sein Gutes hat, betonte launig Bischof v. Streng in seinem Referate für Pfarreien, wo man immer betet: Sicut erat in principio et nunc et semper et in saecula saeculorum . . . sine fine dicentes . . . .!

Abschließend betonte Dekan Dubler, Seelsorgearbeit ist Schwerarbeit namentlich im Kanton Solothurn. Da sei nicht das geistliche Eldorado des Zugerländchens oder das fruchtbare Seelenerdreich des Luzernervolkes. Solothurn habe auch geistig steinigen Juraboden und seelisch oft auch mehr Nebel als Sonne. Aber, wenn man keine Mühe scheut, recht tief bohrt und recht hoch steigt, dann kommt man auch hier zu Wasser und zu Licht und zu reichem Segen. Es ist auch anderswo so. Alle wollen wieder mit neuem Eifer und heiliger Begeisterung in dieser schweren Zeit an die hohen Aufgaben des seelsorgerlichen Amtes herangehen. Nicht beim äußeren Betrieb stehen bleiben, unsere Zeit braucht und wünscht gotterfüllte Priester mit dem Reichtum des Pneumas und dem Pleroma der Innerlichkeit und Begnadigung.

A. Sch.

Kirche und Staat in der Schweiz

Prof. Dr. Ulrich Lampert übergab vor kurzem der Oeffentlichkeit den dritten, abschließenden Band seines Werkes »Kirche und Staat in der Schweiz«. (Verlag der Universitätsbuchhandlung Freiburg.)

Der Band enthält im ganzen 88 Dokumente, vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis in die neueste Zeit. Die ersten 62 Nummern umfassen in chronologischer Reihenfolge kirchliche und staatliche Erlasse, die das Verhältnis von Staat und Kirche betreffen, worunter auch die des Wiener-Kongresses und bezügliche Erklärungen, den »Klosterartikel« des Bundesvertrages von 1815 und die »konfessionellen« Artikel der Bundeverfassung von 1848. Nr. 63 ff. umfassen die kirchenpolitisch oder religiöskirchlich wichtigen Bestimmungen der Bundesverfassung von 1874 und der Kantonsverfassungen. Für den Kanton Luzern vermißt man das, für die Besetzung der Pfründen und die Ernennung der Professoren der Theologischen Fakultät Luzern und der Religionslehrer der kantonalen Lehranstalten wichtige Reskript des päpstlichen Staatssekretariates vom 11. Juni 1926 (s. »Schweiz. Kirchenzeitung» 1926, S. 229 f.).

Mußte man früher diese Erlasse und Gesetze an verschiedenen Fundorten zusammensuchen, so liegen sie jetzt aus ersten Quellen abgedruckt hier vor, was sehr zu begrüßen ist.

Prof. Dr. Lampert hat während seiner jahrzehntelangen Lehr- und Forschertätigkeit der Rechts- und vor allem der Kirchenrechtswissenschaft in zahlreichen Abhandlungen, die zum Teil auch in der »Schweiz. Kirchenzeitung« erschienen sind, und besonders in dem Buche »Die kirchlichen Stiftungen, Anstalten und Körperschaften nach schweizerischem Recht« und in seinem »Schweizerischen Bundesstaatsrecht« wertvolle Gaben seiner nimmermüden Feder geboten. Mit dem vorliegenden dritten Band von »Kirche und Staat in der Schweiz« hat er aber ein Standard- und Lebenswerk abgeschlossen. Es ist in seiner Objektivität und aufbauenden Auffassung des Verhältnisses von Kirche und Staat ein Gegenpol zum Kulturkampfwerk von Gareis und Zorn »Staat und Kirche in der Schweiz« (1874).

Wenn von irgend einem Buch geschrieben werden kann, es dürfe in keines Priesters Bibliothek, ja keines kirchenpolitisch interessierten Laien fehlen, so gilt es vom vorliegenden. Besonders der Seelsorger wird nach ihm als einem unentbehrlichen Ratgeber immer wieder greifen.

V. v. E.

Totentafel

Im hohen Alter von 90 Jahren wurde am 29. Oktober in **Sarnen** der hochw. Klosterkaplan **Robert von Euw** zum ewigen Leben abberufen. Am 21. November 1849 in Schwyz geboren, oblag er den Studien in Schwyz, Chur und Freiburg i. Br. Im Jahre 1875 zum Priester geweiht, wirkte er die ersten fünf Jahre in der Seelsorge im liechtensteinischen Eschen, um dann die Pfarrei in Alpthal (bei Einsiedeln) zu übernehmen. In den 30 Jahren seines Pfarramtes erstand daselbst durch seine Sorge ein neues Schulhaus und eine neue Kirche, in deren Schatten er am Allerseelentag auf seinen Wunsch hin zur ewigen Ruhe bestattet wurde. Seit 1910 war er Kaplan am Frauenkloster St. Andreas in Sarnen; zudem war er Beichtvater im Studentenkollegium. Auch das Amt eines Kantonsbibliothekars war ihm übertragen worden. Vor 4 Jahren konnte der bis zum Lebensende geistig rüstige Priestergreis das diamantene Priesterjubiläum feiern.

In **Gurtnellen** (Kt. Uri) wurde am 25. Oktober hochw. Herr Pfarrer **Leonhard Schnüriger** im Alter von 74 Jahren nach kurzer Krankheit zum ewigen Leben abberufen. Von den 74 Lebensjahren brachte er 48 im Dienste des Herrn zu; von ihnen gehörten 33 Jahre der Pfarrseelsorge von Wyler-Gurtnellen, wo er in unermüdlichem Eifer das nötige Kapital für eine neue Kirche zusammenbrachte. Vorher war er auch Pfarrer in Thalwil, wo der fromme Priester die Sorgen und Mühen der Diaspora kennen lernte.

Die schweizerische Kapuzinerprovinz hat ebenfalls den Verlust einer tüchtigen Kraft in ihre Annalen einzuschreiben. An den Folgen einer Operation und Embolie verschied in der Morgenfrühe des 31. Oktobers im Kantonsspital Luzern hochw. Herr **P. Timotheus Steimer,** O. Cap., im Alter von 68 Jahren. Wie sein einst weit im Land herum bekannter Vetter und Studienkamerad P. Rufin Steimer, entstammte er einer Wettinger Bauernfamilie. Deswegen setzte er die in Stans begonnenen Studien bei den Cisterziensern in Mehrerau (-Wettingen) fort. Anfangs der Neunzigerjahre trat der kraft- und temperamentvolle Student

auf dem Wesemlin in den Kapuzinerorden ein und empfing im Jahre 1895 die Priesterweihe. Nahezu alle Kapuzinerklöster der deutschsprechenden Schweiz (Solothurn, Dornach, Olten, Freiburg, Schüpfheim, Zug, Wil, Sursee, Altdorf, Näfels) zählten den eigenwilligen, aber sehr brauchbaren Franziskussohn zu ihrer Familie. Der ihm eigene praktische Sinn veranlaßte die Obern, ihn öfter als Pfarrverweser amten zu lassen. Von 1931 bis 1937 war er Pfarrer von Realp, von 1937 bis zum Tode Pfarrektor von Sörenberg (im Entlebuch). Die ihm anvertrauten Bergvölklein verdanken seiner caritativen und sozialen Gesinnung vielfache Förderung. Er verstand sich gut aufs Bauen, sowie auf Bienenzucht und Gartenkultur. Neben Memoiren schrieb er auch eine Geschichte des Kapuzinerklosters Schüpfheim. Studium der Kunst und Geschichte brachte ihm Erholung und Anregung zur Sammlung von Altertümern. Die Gemeinde Sörenberg hat den toten Pfarrer zurückgeholt und bei ihrem Bergkirchlein begraben.

Der Tessinerklerus hat den Verlust eines angesehenen Priesters zu beklagen durch den am 29. Oktober erfolgten Tod von Don **Vittorio Vasalli,** Domherr der bischöflichen Kathedrale von **Lugano.** Von den 63 Lebensjahren waren 38 dem Dienste des Herrn und einer segensreichen Lebensarbeit zum Wohle des Tessinervolkes geweiht. Zuerst Hilfskapitular in Agno, dann Pfarrer von Sessa, wurde er bald an die bischöfliche Kurie berufen, wo er das Amt eines Generalvikars, eines Pönitentiars und des Rektors der Kirche San Carlo versah. Lange Jahre hindurch war er Religionslehrer am städtischen Gymnasium. Lange Leiden läuterten die Seele des beliebten und vorbildlichen Priesters.

In **Appenzell** ging am 28. Oktober hochw. Herr Resignat **Johann Bapt. Ebneter** im Alter von 75 Jahren in den Frieden des Herrn ein. Aus dem innerrhodischen Steinegg gebürtig, studierte der junge Appenzeller in Einsiedeln und in Innsbruck, wo er vor 49 Jahren die Priesterweihe erhielt. In seiner Bescheidenheit schlug er jede Berufung auf eine Pfarrei aus. Nach kurzer Wirksamkeit in Bütschwil ließ er sich auf die Kaplanei der Maurizenpfarrei (Appenzell) wählen, wo er bis zu der vor einem Jahrzehnt erfolgten Resignation segensreich seines Amtes waltete. Der Schule und der Jugend lieh er während 30 Jahren seine Arbeitskraft als Schulpräsident. Die katholische Presse verliert an dem selbstlosen und gütigen Priester einen aufrichtigen Freund und Förderer.

In **Muri-Gries** gab Ende Oktober der erst 38-jährige Pater **Albert Baumann,** O. S. B., seine edle Seele dem Schöpfer zurück. Seine Wiege stand in Spreitenbach (Aargau), wo er am 22. September 1901 als kleiner Johann Baptist in diese Welt trat. Von tief religiösen Eltern zu einem geraden und ernsten Charakter erzogen, suchte der lebhafte, musterhafte Student nach Absolvierung der humanistischen Studien in Sarnen bei den Benediktinern in Muri-Gries um Aufnahme nach. Am 19. September 1923 legte er die Profeß ab und drei Jahre später, am 26. September 1926, wurde Frater Albert in Brixen zum Priester geweiht. Zunächst folgte eine weitere Ausbildung im Anselmianum in Rom, wo er die Studien mit dem Lizentiat abschloß. Als philosophisch und kritisch veranlagte Lehrkraft hatte er sodann in der theologischen Klosterschule in Bozen-Gries den Nachwuchs in die Dogmatik einzuführen. Auch als Instruktor für die Klosterbrüder hatte er zu walten. Immer dienstbereit, betätigte er sich auch als Exerzitienmeister für Jugendliche und Erwachsene. Die für den im Lehrfach Tätigen notwendigen Ferien verbrachte er öfters in Pfarrhöfen, um dem Pfarrer eine Ausspannung zu ermöglichen. Die Gelehrsamkeit hinderte ihn nicht, andern die Arbeit abzunehmen, die sie nicht gerne taten. So kam es auch vor, daß er beim Aufstieg zu der zum Kloster gehörigen Bergpfarrei Afing den einfachen Tirolern die Traglasten abnahm und mit ihnen dabei den Rosenkranz betete. P. Albert lebte die Aszese; sie war ihm nicht nur Lehrfach für andere. Das benediktinische Ora et labora war für den idealen Priestermönch Tagenspensum.

Im fernen Orient starb als Auslandsschweizer, der seiner Heimat große Ehre einlegte, H.H. **P. Charles Carrard,** S. J., der an der im Orient hochangesehenen Jesuiten-Universität **Beyruth** verschiedene wichtige Aemter bekleidete. Er entstammte einer tiefreligiösen Familie, die, in Estavayer-le-Lac ansässig, der Kirche außer dem Verstorbenen noch zwei Söhne und eine Tochter im Ordensstande geschenkt hat. Nach gediegener Vorbildung im Missionsinstitut Bethlehem (Immensee) und in Rom trat P. Carrard in die Gesellschaft Jesu ein. Zuerst war er in Avignon am Collège St. Joseph tätig. 1923 sandten die Obern ihn nach Beyruth. Eine schwere Krankheit (Gehirnhautentzündung) riß nun den erst 55-Jährigen aus seiner segensreichen Tätigkeit heraus. R. I. P. J. H.

Kirchen - Chronik

Rom. Weihe von zwölf Missionsbischöfen. Am Christkönigsfest, Sonntag, 29. Oktober, erteilte der Hl. Vater zwölf Missionsbischöfen, einem Italiener, einem Mexikaner, einem Indier, einem Afrikaner, einem Malgaschen, einem Irländer, einem Nordamerikaner, einem Deutschen, einem Chinesen, einem Franzosen, einem Holländer und einem Belgier — die Bischofsweihe. Der Papst hielt vorgängig der großartigen Zeremonie eine lateinische Homilie, in der er das Königtum Christi feierte. Der Papst zog auf der Sedia gestatoria in St. Peter ein, begleitet von seinem Hofstaat und den Kardinälen: Pignatelli di Belmonte, Dekan des Hl. Kollegiums, dem Kardinalstaatssekretär Maglione, Fumasoni-Biondi, Präfekt der Propaganda und Caccia-Dominioni. – Es war eine denkbar eindrucksvolle Manifestation der Internationalität der Weltkirche, die keine Unterschiede der Nation oder Rasse kennt. V. v. E.

Hochschulverein Freiburg. Die Freunde unserer katholischen Hochschule werden auf den 12. November in den Lesesaal der Freiburger Universitätsbibliothek zur ordentlichen Generalversammlung einberufen. Der Einladung entnehmen wir, daß am letzten Universitätssonntag insgesamt Fr. 57,812.35 geopfert wurden. Auf die einzelnen Bistümer entfallen folgende Summen:

Basel	Fr.	23,674.70	St. Maurice	Fr.	300.—
Chur	„	11,561.—	Sitten	„	1,914.65
Lausanne-Genf-Freiburg	„	9,400.—	Tessin	„	1,500.—
St. Gallen	„	8,600.—	Geschenke	„	862.—

Im ganzen warfen die vier letzten Universitätskollekten Fr. 239,379 ab. Daß dieses Resultat vorab durch das Wohlwollen der hochwürdigsten Herren Bischöfe und den nie erlahmenden Eifer des tit. Pfarrklerus erreicht wurde, steht außer jedem Zweifel. Der Hochschulverein entbietet darum allen, die sich um diese Sammlung bemüht haben, den aufrichtigsten Dank. Hoffentlich wird die allgemeine Opferbereitschaft am nächsten Universitätssonntag, der heuer auf den 3. Dezember fällt, sich neuerdings bewähren.

Aus dem Einladungszirkular wird weiter ersichtlich, daß die Mitglieder des Hochschulvereins (jährlicher Mindestbeitrag Fr. 5.—) in den vier letzten Jahren Fr. 89,512 aufbrachten. Unter den großen Gebern werden mehrere geistliche Herren genannt. Hier darf auch vermerkt werden, daß von den 2253 Schweizer-Mitgliedern, die im Verzeichnis vom April 1935 aufgeführt sind, 742 dem Priesterstand angehören, 931 gebildete Laien sind und 580 sich auf Klöster, geistliche und weltliche Vereine etc. und einfache Leute verteilen.

Für Altar und Tabernakel der Kapelle im neuen Universitätsgebäude, dessen Mauerwerk bald vollendet sein wird, stellten, wie Mgr. H. Felder, Titularbischof von Gera, berichten kann, die schweizerischen Kapuziner-Terziaren über Fr. 10,000 zur Verfügung, ohne daß hierdurch auch nur eine einzige Terziarengemeinde die Kollektivmitgliedschaft beim Hochschulverein aufgegeben hätte. N. H.

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. Ehrendoktoren der Universität Freiburg i. Sch. Mgr. Friedrich Schwendimann, Dompropst an der Kathedrale Solothurn, wurde in Anerkennung seines Monumentalwerkes über die Geschichte der St. Ursenkathedrale und seiner Verdienste um deren Renovation, und Domherr Johann Mösch, wegen seinen wertvollen Publikationen über die Solothurner Geschichte von der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg das Ehrendoktorat verliehen.

Zur hohen Ehrung die ergebensten Glückwünsche!

H.H. Julius Greber, Kaplan in Schüpfheim, wurde zum Pfarrer von Hergiswil gewählt.

Diözese Chur. Den »Folia Officiosa« entnehmen wir noch folgende Neubesetzungen: H.H. Neupriester Felix Maissen zum Pfarrer von Mons; H.H. Neupriester Joseph Caviezel zum Pfarrer von Paspels; H.H. Neupriester Paul Spescha zum Kaplan in Surrhin; H.H. P. Innozenz Bischof, O. S. B., zum Kaplan in Freienbach; H.H. P. Quirinus, O. S. B., Administrator in Stürvis; H.H. P. Heinrich Frei, O. S. B., Pfarrhelfer in Bennau.

Diözese St. Gallen. H.H. Johann Frei, Direktor des Iddaheims bei Lütisburg, wurde zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt.

Diözese Freiburg. H.H. Canonicus Joseph Bovet, Direktor des Kirchenchores der Kathedrale Freiburg, wurde von der philosophischen Fakultät der Universität das Ehrendoktorat verliehen.

V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Die Neuauflage des »Manuale Precum«.

Das »Parvum Manuale Precum« ist in fünfter und vermehrter Auflage im Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union A. G. Solothurn erschienen. Preis Fr. 1.90.

Es enthält neben den bisherigen Gebeten und Litaneien den Ritus zur Einsegnung der Ehen aus dem neuen Rituale mit den beiden Ansprachen »ohne hl. Messe« und »mit hl. Messe« einschließlich des Brautsegens; ferner einige Weihegebete, auch das der Marian. Kongregationen, ein Gebet für die Heimat und zum sel. Niklaus von Flüe, ein Gebet um Segen der Feldfrüchte, die »Weltgebetsoktav« und »Pfingstnovene«. Zum Schluß lateinische Segnungen, die im Rituale weggelassen wurden: Benedictio Vini in Festo S. Stephani et S. Joannis, Candelarum S. Blasii, Panis S. Agathae.

Möge das kleine Buch in gut leserlichem Druck an den Altären der Pfarrkirchen und Kapellen für deutliches und schönes Vorbeten nach der hl. Messe und bei den öffentlichen Andachten überall gute Dienste leisten.

† Franciscus,
Bischof von Basel und Lugano.

Das neue Soldatengebetbuch »Tapfer und Treu«

möge durch die Pfarrämter den Familien und Vereinen empfohlen werden, die es ankaufen und den Wehrmännern ins Feld schicken. Zu beziehen beim Rex-Verlag, Luzern (Schweiz. kathol. Jungmannschafsverband). Einzelpreis Fr. 1.80.

† Franciscus,
Bischof von Basel und Lugano.

An die hochw. Herren Dekane.

1. Da der hochwürdigste Bischof im Laufe des Winters wie letztes Jahr dem gesamten Klerus der Diözese gerne seinen Besuch abstattet, um Aussprache zu pflegen, mögen jene Dekanate, die den Konferenztag noch nicht abgehalten oder festgelegt haben, diesen sogleich mit der bischöfl. Kanzlei verabreden. Für den deutschsprachigen Teil der Diözese ist ein Tag bis und mit dem 22. Januar anzusetzen. Die Fastenzeit ist für den französischsprechenden Teil des Berner Jura reserviert.

Der hochwürdigste Bischof hält selber das Referat: »Der Pfarrer der lebendigen Pfarrgemeinde« (im Anschluß an den Fastenhirtenbrief 1939). Die anschließende Aussprache wird auch die Fragen: »Seelsorgliche Belange während der Mobilisationszeit« einbeziehen.

2. Im Anschluß an die diesjährige »Visitation« mögen die H.H. Dekane auch die kirchlichen und caritativen Anstalten und Spitäler ihrer Sprengel besuchen und Nachschau halten über die seelsorgliche Betreuung der Insassen dieser Anstalten, über diesbezügliche Arbeit und Wünsche der Hausoberen, Hausgeistlichen und Insassen: Gottesdienstordnung, Sakramentenspendung für Kinder, Kranke und alte Leute, Predigt und Religionsunterricht. Es ist über jede Anstalt diesbezüglich ein Bericht zu Handen der bischöfl. Kanzlei auszufertigen.

Die bischöfliche Kanzlei.

Betreffend Gottesdienstgelegenheit für Soldaten.

Nach Fühlungnahme mit den kompetenten militärischen Instanzen geben die schweizerischen Bischöfe hinsichtlich der Zulassung protestantischer Truppen zur Abhaltung

ihres Gottesdienstes in katholischen Kirchen was folgt, als Richtlinien an den hochw. Klerus heraus:

1. An Orten, wo nur eine katholische Kirche ist und außer ihr kein geeignetes Lokal, um den protestantischen Soldatengottesdienst abzuhalten, sollen die Pfarrämter resp. Kirchenbehörden entsprechen, wenn gewünscht wird, daß bei schlechtem und winterlichem Wetter dieser Gottesdienst im Schiff der katholischen Kirche abgehalten werden könne.

Umgekehrt stehen den katholischen Soldaten und Feldpredigern die nichtkatholischen Gotteshäuser gleicherweise zur Verfügung.

Dieser Modus war schon während des großen Weltkrieges 1914—1918 in Uebung.

2. Während des nichtkatholischen Soldatengottesdienstes möge eventuell das Allerheiligste in der Sakristei oder in einer Seitenkapelle aufbewahrt werden.

Solothurn, den 4. November 1939.

Die bischöfliche Kanzlei.

Kapitelskonferenz für Luzern-Land und Hochdorf

(Mitget.) Dienstag, den 14. November findet unter dem Vorsitz des hochwürdigsten Bischofes die Konferenz der beiden Priesterkapitel Hochdorf und Luzern-Land im Hotel Emmenbaum statt. Die Konferenz beginnt vormittags um ½10 Uhr, um 12½ Uhr Mittagessen und nachher Fortsetzung der Konferenz. An dieser Konferenz kommen folgende Traktanden zur Sprache: 1. Der Pfarrer der lebendigen Pfarrgemeinde im Anschluß an das Fastenmandat »Die lebendige Pfarrgemeinde« für 1939 mit Diskussion. 2. Militärseelsorge. 3. Bauernfragen im Kanton Luzern. 4. Verschiedenes. Die Kapitularen der beiden Kapitel sind zum Besuche dieser Konferenz verpflichtet. Es ist der ausdrückliche Wunsch des hochwürdigsten Bischofes Dr. Franz von Streng, daß auch alle Feldprediger des Kantons Luzern und der Nachbarkantone an dieser Konferenz teilnehmen. Die Militärseelsorge wird nachmittags ca. 2 Uhr zur Sprache kommen.

Aargauisches Studentenpatronat

Bewerber um Stipendien vom aarg. Studentenpatronat und aus dem Stipendienfonds für aarg. Theologen (in der Verwaltung des kath. Volksvereins) haben ihre Anmeldung mit Ausweisen bis 1. Dezember an den Unterzeichneten zu richten. Die Statuten sind einzusehen bei den Pfarrämtern.

Künten, den 7. November 1939.

W. P. Hauser, Dekan.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge.

Uebertrag:	Fr.	50,730.95
Kt. Aargau: Lunkhofen a) Bettagsopfer 135.70; b) Islisberg 14.30; Zufikon 50; Baden 520; Kaiseraugst 67; Schupfart 16; Spreitenbach, Bettagsopfer 122; Kloster Fahr 70; Gansingen, Opfer und Haussammlung 170; Schöftland, Hauskollekte 400; Zeihen a) Bettagsopfer 36; b) Sammlung 84; Zuzgen 55; Kirchdorf 185; Herznach 120; Hornussen 38;	Fr.	2,083.—
Kt. Baselland: Arlesheim	Fr.	137.55
Kt. Baselstadt: Basel, Heiliggeistkirche, Kollekte 361; b) Marienkirche 342.50; c) St. Anton 324.50	Fr.	1,028.—
Kt. Bern: Les Genevez 70.50; Moutier, Kollekte 100; Bassecourt a) Hauskollekte 331; b) Legat von Josephine Roy 150; Courrendlin 125; Movelier 20; Undervelier, Opfer und Hauskollekte 68; Zwingen 50; Courtedoux 50; Chevenez 31.25; Les Bois, Sammlung und Einzelgabe 107; Beurnevesin 10; Glovelier 60; Montsevelier 25; Alle 39.05; Pruntrut, Sammlung 240; Courtemaiche 15.55; Grandfontaine-Roche d'Ore 30; Röschenz 70;	Fr.	1,592.35
Kt. Freiburg: Rechthalten, Institut Gauglera	Fr.	5.—
Kt. Glarus: Netstal, Opfer und Hauskollekte 325; Näfels, Hauskollekte 1,050; Oberurnen, Sammlung 300;	Fr.	1,675.—
Kt. Graubünden: Martinsbruck, Hauskollekte 60; Disentis, löbl. Kloster 20; Churwalden, Hauskollekte 125; Zuoz, Kollekte 50; Tarasp, Hauskollekte 100;	Fr.	355.—
Kt. Luzern: Meggen, Gabe von A. F.	Fr.	12.—
Kt. Shaffhausen: Neuhausen (inkl. Schleitheim) 325; Schaffhausen, Nachtrag 110.—;	Fr.	435.—
Kt. Schwyz: Muotathal a) Kaplanei Bisisthal 15; b) Filiale Ried, Hauskollekte 100; Oberiberg, Hauskollekte 240; Einsiedeln, Gabe von Ungenannt 100;	Fr.	455.—
Kt. Solothurn: Wiesen 10; Biberist, Asyl Bleichenberg 90; Neuendorf 50; Witterswil 16.45; Derendingen, Hauskollekte I. Rate 100; Grenchen 191; Hägendorf 186; Laupersdorf 40.02; Oberbuchsiten 37; Subingen 40; Wolfwil 70; Erschwil 28; Bellach 50; St. Niklaus 112; Fulenbach 46; Kestenholz 22; Niedergösgen 112;	Fr.	1,200.47
Kt. St. Gallen: Ganterswil 40; Libingen 50; Rapperswil, von E. M. 1.50; Weesen 90; Rorschach, Institut Stella Maris 5; Gähwil, St. Iddaburg 50; St. Gallen, Gabe durch Can. Sch. 50; Niederglatt, Hauskollekte 80; Weesen, Frauenkloster 30; Buchs, Hauskollekte 230; Heerbrugg a) Bettagsopfer 30.45; b) Hauskollekte 101.55; Wil, von Ung. durch H. P. C. 5;	Fr.	763.50
Kt. Tessin: Cabbio 4; Bruzzella 3; Bosco-Gurin, Hauskollekte 25;	Fr.	32.—
Kt. Thurgau: Kreuzlingen, II Rate 230; Werthbühl 50; Dießenhofen, Nachtrag 8; Wuppenau 50; Ueßlingen 75; Sommeri, Opfer und Einzelspenden 60; Eschenz 40; Dußnang 120; Bichelsee 140; Steckborn 63; Wengi, Statthalterei Sonnenberg 10;	Fr.	846.—
Kt. Uri: Flüelen, Nachtrag 50; Bauen, Hauskollekte 150; Silenen, Hauskollekte 238;	Fr.	438.—
Kt. Wallis: Montana-Vermala	Fr.	115.80
Kt. Zug: Gabe von einem Auslandschweizer 10; Zug a) Gabe von Hrn. Arch. Wilhelm 10; b) Gabe von Ungenannt 10; Walchwil, Hauskollekte 650;	Fr.	680.—
Kt. Zürich: Zürich a) St. Anton, Sammlung I. Rate 1,500; b) Italienermission 65; c) Französische Mission 75; d) Bruderklausen Kirche, Kollekte 306; Affoltern a. A., von M. L. 3.20; Rheinau, Hauskollekte 520;	Fr.	2,469.20
Ausland: Institut Pontarlier, Frankreich	Fr.	6.—
	Total Fr.	65,059.82

B. Ausserordentliche Beiträge.

Uebertrag	Fr.	192,606.82
Kt. Luzern: Legat der Frl. Laura Brandstetter sel. Marienheim Hochdorf	Fr.	1,546.70
Kt. Schwyz: Vergabung von Ungenannt in Schwyz mit Nutzniessungsvorbehalt	Fr.	1,300.—
Kt. Waadt: Legat von einer Dienstmagd	Fr.	13,140.—
	Total Fr.	208,593.52

Zug, den 6. Oktober 1939.

Der Kassier (Postcheck VII 295): **Albert Hausheer.**

Tarif per einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 12 Cts. | Vierteljährige Inserate: 19 Cts.
Halbjährige Inserate: 14 Cts. | Einzelne Inserate: 24 Cts.
Beziehungsweise 13, 26 und 52 mal innert Jahresfrist

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1.50 pro Zeile
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens

Gebet für den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

Haushälterin

mit mehrjähriger Tätigkeit in geistlichen Häusern, sucht wieder ähnliche Stelle.

Adresse unter 1319 erteilt die Expedition der Kirchen-Zeitung.

Haushälterin

gut bewandert in allen Haus- und Gartenarbeiten, sucht Stelle in geistliches Haus. Gute Empfehlung.
Adresse unter 1318 zu erfragen bei der Expedition der Kirchen-Zeitung.

Pfarrbibliotheken

beziehen ihre Bücher vorteilhaft von

Räber & Cie. Luzern

Das beigelegte ***Rundschreiben Pius XII.*** *wird demnächst auch in* ***Broschürenform*** *erscheinen. Hr. Dr. R. Gutzwiller wird durch vermehrte Titelüberschriften die Disposition des Ganzen noch mehr hervortreten lassen. Preisofferte folgt in der nächsten Nummer.*

VERLAG RÄBER & CIE.
LUZERN

Kirchenfenster
Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.
vom Fachgeschäft mit über 30jähriger Praxis
J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

FUCHS & CO. - ZUG
beeidigte Lieferanten für
Messweine Telefon 40.041 Gegründet 1891
Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Kirchenfenster und **Vorfenster** zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma
MEYER-BURRI & CIE.
Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit
Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 54.520

Orgelbau
Th. Kuhn AG.
Männedorf
gegründet 1864
—
Neubauten
Reparaturen · Restaurationen
sachgemässe Pflege

Aus unserm Antiquariat

Wertvolle Bücher zu sehr herabgesetzten Preisen:

Predigtwerke

Aich A. J., Christus in seinen Heiligen. Hagiologische Predigten für die Sonntage des Kirchenjahres. 374 S. Brosch. (4.20) 2.15, Leinen (5.60) 3.60.

Gebler, Erlöser und Erlösung im Kirchenjahr. 130 Seiten. Kart. (2.55) 1.45, Leinen (3.80) 2.15.

Gebler, Per Christum Dominum nostrum. Vorträge über christliches Beten und Leben. 95 S. (3.80) 2.15.

Henniges D., Die Mutter, die Sonne des christlichen Hauses. Ansprachen für die Frauenwelt. 95 S. Geheftet (2.25) 1.10.

Hofius S., Kleine Gottesstreiter. Kinderansprachen. 135 S. (4.—) 1.45.

Lenhart H., Kurze Zeitpredigten für Sonn- und Festtage im Anschluß an die Orationes Missae. 235 S. (5.60) 2.15.

Missionsfreund F., Der katholische Christ im Gebetsleben. Aszetische Predigten und Vorträge. 128 S. Brosch (2.80) 1.45.

Polz A., Pange lingua. Predigten über das allerheiligste Altarssakrament. Band I, 312 S. (5.60) 2.25. Band II, 347 S. (6.60) 2.25. Band III, 332 S. (6.—) 2.25.

Stingeder F., Wegweiser durch die Predigtschatzkammer der alten Meister. Ein Hilfsbuch für Prediger und Predigtlehrer. 628 S. Brosch. (7.—) 2.50, Leinen (8.40) 3.95.
2024 Predigtgliederungen alter Meisterprediger mit einem ausführlichen alphabetischen Gebrauchsregister der Predigtgegenstände.

In unserem großen Antiquariatslager haben wir eine große Auswahl neuer und älterer verlagsneuer, wertvoller Werke zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Verlangen Sie Kataloge mit Angabe des gewünschten Gebietes: Theologie, Predigt, Aszese, Philosophie, Kunst, Musik, Kunstgeschichte.

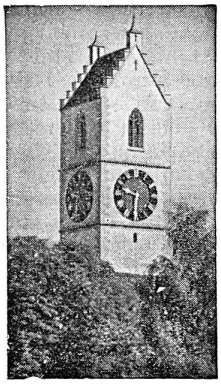
Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Messwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Messweinlieferanten

Zur Beichtstuhlhygiene
Cellophanpapier
in beliebiger Grösse
zugeschnitten
liefert
Räber & Cie. Luzern

Katholische
Eheanbahnung
Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

INSERIEREN bringt Erfolg

Turmuhren-FABRIK

J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Erstes Rundschreiben Pius XII.

»Summi Pontificatus«

vom 20. Oktober 1939

Der geheime Ratschluß des Herrn hat Uns ohne Unser Verdienst die Würde und Bürde des höchsten Hirtenamtes in dem Jahre zufallen lassen, in dessen Verlauf die vom verewigten Papste Leo XIII. um die Jahrhundertwende und an der Schwelle eines Heiligen Jahres vollzogene Weihe des Menschengeschlechts an das Heiligste Herz des Welterlösers ihre vierzigste Wiederkehr feiern kann.

Mit welcher Freude, Ergriffenheit, innerster Zustimmung haben Wir damals — ein junger Levit, der soeben sein Introibo ad altare Dei (Ps. 42, 4) hatte sprechen dürfen — das Rundschreiben «Annum Sanctum» gleich einer Stimme vom Himmel begrüßt! Mit welcher Inbrunst erschlossen Wir Unser Herz den Gesinnungen und Absichten dieses wahrhaft von der Vorsehung gefügten Aktes eines Papstes, der die Höhen und Tiefen, die offenen und verschwiegenen Nöten seiner Zeit beherrschend überblickte! Wie sollten Wir daher nicht heute von heissem Dank gegen Gott erfüllt sein, der das Erstlingsjahr Unseres Hohenpriesteramtes mit jener bedeutungsreichen und teuren Erinnerung aus dem Erstlingsjahr Unseres Priestertums zusammenfallen ließ? Wie sollten Wir nicht freudigen Herzens die Gelegenheit ergreifen, um die Huldigung vor «dem König der Könige und dem Herrn der Herrscher» (1. Tim., 1, 15; Apoc. 19, 16) gleichsam zum Staffelgebet Unseres Pontifikats zu machen, im Geiste Unseres unvergeßlichen Vorgängers und in getreuer Verwirklichung seiner Ziele? Ja in ihr sehen Wir Anfang und Zielpunkt Unseres oberhirtlichen Wollens und Hoffens, Unseres Lehrens und Wirkens, Duldens und Leidens, um alles ganz der Ausbreitung des Reiches Christi zu weihen.

Wenn Wir die äußeren Geschehnisse und geistigen Wandlungen dieser vierzig Jahre der Ewigkeit überblicken, ihren Wert und Unwert wägen, dann erschließt sich Unserm geistigen Auge immer mehr der religiöse Sinn jener Welthuldigung an Christus den König. Sie wollte in ihrer sinnbildlichen Kraft eine Mahnung sein, die Seelen läutern und erheben, innerlich festigen und wehrhaft machen und damit zugleich in seherischer Weisheit der Gesundung, der Würde, dem wahren Wohl jeder menschlichen Gemeinschaft dienen. Immer deutlicher offenbart sie sich als einer der großen Mahn- und Gnadenrufe Gottes an seine Kirche und darüber hinaus an eine Welt, die der Erweckung und Wegweisung nur allzu bedürftig war; an eine Welt, die dem Diesseitskult verfallen, in ihm sich immer hemmungsloser verlor und in kaltem Nützlichkeitsstreben aufging; an eine Menschheit, in der wachsende Schichten sich dem Glauben an Christus und mehr noch der Anerkennung und Anwendung seines Gesetzes entwöhnt hatten; an eine Weltauffassung, der die Liebes- und Verzichtlehre der Bergpredigt, die göttliche Liebestat des Kreuzes ein Aergernis und eine Torheit dünkten. So wie einst der Vorläufer des Herrn den Fragern und Suchern seiner Tage entgegenrief: «Seht das Lamm Gottes!» (Joh., 1, 29), um ihnen zu sagen, daß der Erwartete der Völker (Agg., 2, 8) unerkannt in ihrer Mitte weile, so richtete hier der Stellvertreter Christi an die Verneiner, die Zweifler, die Unentschiedenen und Halben, die dem verherlichten, in seiner Kirche fortlebenden und wirkenden Erlöser die Gefolgschaft weigerten oder mit dieser Gefolgschaft nicht letzten Ernst machten, sein hoheitsvolles und beschwörendes «Sehet da euren König!» (Joh., 19, 14).

Aus der Verbreitung und Vertiefung der Andacht zum Göttlichen Erlöserherzen, die in der Weihe des Menschengeschlechtes an der Jahrhundertweihe und weiterhin in der Einführung des Christkönigfestes durch Unsern unmittelbaren Amtsvorgänger ihre erhebende Krönung fand, ist unsagbarer Segen erflossen für ungezählte Seelen — ein starker Lebensstrom, der die Stadt Gottes mit Freude erfüllt (Ps., 45, 5). Welche Zeit bedürfte dieses Segens dringender als die gegenwärtige? Welche Zeit leidet inmitten alles technischen und rein zivilisatorischen Fortschrittes so sehr an seelischer Leere, an abgrundtiefer innerer Armut? Kann man nicht auch auf dieses unser Weltalter das entlarvende Wort der Geheimen Offenbarung anwenden: «Du sagst: Ich bin reich, ich habe Ueberfluß und brauche nichts mehr. Und du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, arm, blind und bloß» (Apoc., 3, 17)?

Ehrwürdige Brüder! Kann es Größeres, Dringenderes geben, als solcher Zeit «den unergründlichen Reichtum Christi zu verkünden» (Eph., 3, 8)? Kann es Edleres geben, als vor ihr, die so vielen trügerischen Fahnen gefolgt ist und weiter folgt, das Königsbanner Christi zu entfalten, um der siegreichen Standarte des Kreuzes die Gefolgschaft auch der Abtrünnigen wiederzugewinnen? Wessen Herz sollte nicht entbrennen in hilfsbereitem Mitleid angesichts all der Brüder und Schwestern, die durch Irrtum und Leidenschaft, durch Verhetzung und Vorurteile dem Glauben an den wahren Gott, der Froh- und Heilsbotschaft Jesu Christi entfremdet wurden? Welcher Streiter Christi — sei er Priester oder Laie — wird sich nicht zu gesteigerter Wachsamkeit zu entschlossener Abwehr aufgerufen fühlen, wenn er die Front der Christusfeinde wachsen und wachsen sieht? Muß er doch Zeuge sein, wie die Wortführer dieser Richtungen die Lebenswahrheiten und Lebenswerte unseres christlichen Gottesglaubens grundsätzlich ablehnen oder doch tatsächlich verdrängen, wie sie die Tafeln der Gottesgebote mit frevelnder Hand zerbrechen, um an ihre Stelle neue Gesetzestafeln zu setzen, aus denen der sittliche Gehalt der Sinaioffenbarung, der Geist der Bergpredigt und des Kreuzes verbannt sind. Wer sollte nicht mit wehem Schmerz gewahren, wie solche Verirrung traurige Ernte unter denen hält, die in Tagen ruhiger Geborgenheit sich zur Gefolgschaft Christi zählen, die aber — leider mehr Namens- als Tatchristen — in der Stunde der Bewährung, der Anfechtung, des Leidens, der getarnten oder offenen Verfolgung eine Beute des Kleinmuts, der Schwäche, des Zweifels, der Unentschlossenheit werden, und, von Angst erfaßt wegen der Opfer, die sie um des christlichen Glaubens willen bringen sollten, sich nicht ermannen können, den Leidenskelch der Christustreuen zu trinken.

In solcher Umwelt und Geisteslage, ehrwürdige Brüder, möge das bevorstehende Christ-Königfest, zu dem Wir das vorliegende Rundschreiben in euer aller Hand hoffen, ein Gnadentag tiefgehender Erneuernug und Erweckung im Sinne der Herrschaft Christi sein! Ein Tag, an dem die Weltweihe an das Göttliche Herz in besonders feierlicher Weise vollzogen werden soll; an dem die Gläubigen aller Völker und Nationen huldigend und sühnend sich um den Thron des Ewigen Königs scharen, um Ihm u. seinem Gesetz, das ein Gesetz der Wahrheit und Liebe ist, den Schwur der Treue zu erneuern für Zeit und Ewigkeit. Es sei ein Gnadentag für die Getreuen, wo das Feuer, das der Herr auf diese Erde brachte, in ihren Herzen immer mehr zu heller, lauterer Flamme sich entfache; ein Gnadentag für die Lauen, Müden

und Verdrossenen, an dem ihr kleinmütig gewordenes Herz im Geiste sich wieder erneuert und ermannt; ein Gnadentag auch für die, welche Christus noch nicht erkannt oder wieder verloren haben. Aus Millionen gläubiger Herzen soll das Gebet zum Himmel steigen: «Das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt» (Jo. 1, 9) möge ihnen den Weg des Heiles erhellen, seine Gnade möge in dem Herzen der Irrenden, das ja doch nicht zur Ruhe kommt, das Heimweh nach den ewigen Gütern erwecken; aus diesem Heimweh möge eine Heimkehr werden zu dem, der vom Schmerzensthron seines Kreuzes aus nach ihren Seelen dürstet und kein brennenderes Verlangen trägt, als auch ihnen Weg, Wahrheit und Leben (Jo. 14, 6) zu sein.

Wenn Wir so diese Erstlingsenzyklika Unseres Pontifikats vertrauensvoll und hoffend unter das Zeichen Christi des Königs stellen, fühlen Wir Uns der einmütigen und freudigen Zustimmung der gesamten Herde des Herrn vollkommen gewiß. Die Erfahrungen, Sorgen und Prüfungen der Gegenwart wecken, steigern und läutern wie selten zuvor das katholische Gemeinschaftsgefühl. Sie haben in allen, die noch an Gott und Christus glauben, das Bewußtsein erzeugt, von einer gemeinsamen Gefahr gemeinsam bedroht zu sein. Dieser Geist katholischer Verbundenheit, in der heutigen schweren Lage mächtig gsteigert, bedeutet zugleich Sammlung, Selbstbehauptung, Entschlossenheit und Siegeswillen. Sein Hauch war es, den Wir tröstlich und unvergeßlich gerade in jenen Tagen verspürten, da Wir zagenden Schrittes, aber voll Vertrauen auf Gott den Thron bestiegen, der durch den Tod Unseres großen Vorgängers verwaist war.

Lebendig bleibt in Uns die Erinnerung an die unzähligen Beweise kindlicher Treue zur Kirche und zum Stellvertreter Christi, die anläßlich Unserer Wahl und Krönung Uns zuteil wurden und sich überaus feinfühlend, warmherzig und ungezwungen äußerten. Darum ergreifen Wir gern diese günstige Gelegenheit, um euch, ehrwürdige Brüder, und allen, die zur Herde des Herrn gehören, gerührten Herzens für diese Kundgebung zu danken. Es war wie der große Volksentscheid einer Friedensgemeinschaft, die dem Papsttum ihre Ehrfurcht, Liebe und unerschütterliche Treue bekundete, der gottgewollten Sendung des Hohenpriesters und Oberhirten ihre Anerkennung zollte. Denn alle jene Kundgebungen wollten und konnten ja schließlich nicht Unsere arme Person meinen, sondern nur das höchste Amt, zu dem Uns der Herr erhoben hat. Wohl haben Wir von Anfang an die ganze Wucht der schweren Verantwortung gefühlt. die Uns mit der höchsten Gewalt von der göttlichen Vorsehung auferlegt ward; aber Wir fühlten Uns gestärkt, als Wir sehen durften, in welch großartiger und geradezu greifbarer Form die unlösbare Einheit der katholischen Kirche sich kundtat, die sich um den unerschütterlichen Felsen Petri nur umso fester zusammenschließt, ihre Mauern und Vorwerke nur umso höher auftürmt, je mehr der Uebermut der Feinde Christi sich steigert. Diese Weltkundgebung katholischer Einheit und übernatürlich-brüderlicher Verbundenheit der Völker um den gemeinsamen Vater mußte Uns umso hoffnungsreicher erscheinen, je beunruhigender bereits damals die äußern Verhältnisse und die geistige Lage waren. Darum hat die Erinnerung an jene Stunden Uns auch getröstet, als Wir bereits in den ersten Monaten Unseres Pontifikats die Mühen, Sorgen und Prüfungen erfahren mußten, mit denen die Braut Christi ihren Weg über die Welt bestreut sieht.

Wir wollen auch nicht verschweigen, daß in Unserem Herzen ein starkes Echo ergriffener Dankbarkeit durch die Glückwünsche derer geweckt wurde, die zwar nicht zum sichtbaren Leib der katholischen Kirche gehören, die aber bei dem Adel und der Aufrichtigkeit ihres Herzens auf jene Gefühle nicht vergessen wollten, die sie in der Liebe zu Christi Person oder im Glauben an Gott mit Uns verbinden. An sie alle ergeht der Ausdruck Unserer Dankbarkeit. Wir empfehlen sie alle und jeden einzelnen von ihnen dem Schutze und der Führung des Herrn, und Wir versichern feierlich, daß nur ein Gedanke Unser Herz leitet: das Beispiel des guten Hirten nachzuahmen, um alle zur wahren Glückseligkeit zu führen, «damit sie das Leben haben und es in Fülle besitzen» (Io., 10, 10).

Vor allem aber drängt es Uns, Unsern tiefempfundenen Dank auszusprechen für die Erweise ehrerbietiger Huldigung, die Uns von Herrschern, Staatsoberhäuptern und öffentlichen Autoritäten jener Nationen zugekommen sind, mit denen der Heilige Stuhl freundschaftliche Beziehungen unterhält. Besonders freudig bewegt es Unser Herz, daß Wir in diesem Unserem ersten Rundschreiben an die Weltkirche zu jenen Staaten auch das geliebte Italien rechnen dürfen, in dem als in einem fruchtbaren Garten die Apostelfürsten den Glauben gepflanzt haben. Dank den Lateranverträgen, dem Werk der Vorsehung, nimmt es nunmehr einen Ehrenplatz in der Reihe der beim Apostolischen Stuhle amtlich vertretenen Länder ein. Gleich der Morgenröte friedvoller und brüderlicher Eintracht im Heiligtum wie im bürgerlichen Leben ging von diesen Verträgen die Pax Christi Italiae reddita aus. Das ist Unser Gebet zum Herrn, daß dieser Friede wie heiteres Himmelsblau das Gemüt des italienischen Volkes durchziehe, belebe, weite und machtvoll stärke: dieses Volkes, das Uns so nahe steht, in dessen Mitte Wir denselben Lebensodem atmen. In zuversichtlichem Hoffen flehen Wir zu Gott, daß die Unserem Vorgänger und Uns so teure Nation, getreu ihrer ruhmreichen katholischen Vergangenheit, unter des Großen Gottes mächtigen Schutz immer mehr die Wahrheit des Psalmwortes an sich erfahre: «Glückselig das Volk, dessen Gott der Herr» (Ps., 43, 15). Die glückverheißende neue rechtliche und religiöse Lage, die jenes Werk für Italien und den ganzen katholischen Erdkreis geschaffen und besiegelt hat — und es soll in der Geschichte seine unvertilgbaren Spuren zurücklassen — erschien Uns nie so gewaltig und einheitschaffend als in jenem Augenblick, da Wir von der hohen Loggia der Vatikanbasilika zum ersten Male Unsere Arme ausbreiteten und Unsere Segenshand erhoben über Rom, dem Sitz des Papsttums und Unsere vielgeliebte Geburtsstadt, über das mit der Kirche versöhnte Italien und über die Völker der ganzen Welt.

*

Wir sind Stellvertreter desjenigen, der in entscheidender Stunde vor dem Vertreter der höchsten irdischen Macht von damals das große Wort sprach: «Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme» (Jo., 18, 37). Als solcher erachten wir es gerade auch in unseren Tagen als besondere Pflicht Unseres Amtes, mit apostolischem Freimut der Wahrheit Zeugnis zu geben. Diese Pflicht umfaßt notwendig die Darlegung und Widerlegung der menschlichen Irrtümer und Fehlungen, die erkannt werden müssen, wenn sie behandelt und geheilt werden sollen. «Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen» (Jo., 8, 32). In der Erfüllung dieser Unserer Sendung werden Wir Uns von irdischen Rücksichten nicht beeinflussen lassen; weder Mißtrauen und Widerspruch, Ablehnung und Unverständnis, noch die Furcht mißverstanden oder falsch ausgelegt zu werden, kann Uns von ihr abhalten. Wir werden jedoch stets handeln, beseelt von jener väterlichen Liebe, die selber mit den Schmerzen der Kinder leidend, ihnen das Heilmittel angibt, und Wir wollen Uns immerfort bemühen, das göttliche Vorbild aller Hirten nachzuahmen, den guten Hirten Jesus, der Licht ist zugleich und Liebe: «Die Wahrheit tätigen in Liebe» (Eph., 4, 15).

Am Eingang des Weges, der zur geistigen und sittlichen Not unserer Tage führt, steht der todbringende Versuch von nicht wenigen, Christus zu entthronen, die Verwerfung des Gesetzes der Wahrheit, das er verkündete, des Gesetzes der Liebe, die der lebenspendende Odem seines Reiches ist.

Die Königsrechte Christi wieder anerkennen, zurückfinden zum Gesetz seiner Wahrheit und seiner Liebe, das ist der einzige Weg der Rettung für den Einzelmenschen und die Gemeinschaft.

In dem Augenblick, ehrwürdige Brüder, wo Wir diese Zeilen schreiben, erreicht Uns die Schreckenskunde, daß das entsetzliche Unwetter des Krieges, das Wir mit Unserem ganzen Einsatz vergeblich zu beschwören suchten, doch ausgebrochen ist. Die Feder will Uns entsinken, wenn Wir an das abgrundtiefe Leid unzähliger Menschen denken, denen gestern noch am heimischen Herd der Sonnenschein eines bescheidenen Glückes leuchtete. Unser Vaterherz bangt in tiefer Betrübnis, wenn Wir ahnend vorausschauen, was alles aus der Drachensaat der Gewalt und des Hasses hervorwachsen mag, für die heute das Schwert die blutigen Furchen zieht. Aber gerade inmitten dieser apokalyptischen Vorausschau gegenwärtigen und zukünftigen Unheils erachten wir es als Unsere Pflicht, die Augen und Herzen aller, in denen noch ein Funke guten Willens glimmt, mit wachsender Eindringlichkeit hinzulenken auf den Einzigen,

von dem der Welt das Heil kommt — auf den Einzigen, dessen allmächtige und gütige Hand auch diesem Sturm Einhalt gebieten kann — auf den Einzigen, aus dessen Wahrheit und Liebe dieser in Irrtum und Eigensucht, in Streit und Haß verkrampften Menschheit die Erkenntnisse aufleuchten und die Gesinnungen sich entzünden können, die für eine Neuordnung der Welt im Geiste des Königtums Christi notwendige Voraussetzung sind.

Vielleicht — Gott der Herr gebe es — ist diese Stunde höchster Not auch eine Stunde des Erkenntnis- und Gesinnungswandels für viele, die bisher in blindem Vertrauen die Wege zeitgängiger Massenirrtümer wandelten, ohne zu ahnen, wie hohl u. brüchig der Boden war, auf dem sie standen. Vielleicht werden viele, die für die Erzieherweisheit und die Erziehersorgen der Kirche kein Auge hatten, heute die kirchlichen Mahnungen begreifen, die sie in der Selbstsicherheit früherer Tage nicht beachteten. Die Not der Gegenwart ist eine Rechtfertigung des Christentums, wie sie erschütternder nicht gedacht werden kann. Auf einem gigantischen Gipfelpunkt widerchristlicher Irrtümer und Bewegungen sind aus ihnen unsagbar bittere Früchte gereift, und diese sprechen ein Verdammungsurteil, dessen Wucht jede bloß theoretische Widerlegung übertrifft.

Stunden so peinvoller Ernüchterung und Enttäuschung sind oft Stunden der Gnade — ein Vorübergehen des Herrn (cf. Exod., 12, 11), wo auf des Heilands Wort: «Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an» (Apoc., 3, 20) sich Türen öffnen, die ihm sonst verschlossen waren. Gott weiß, mit welch verstehender Liebe, mit welch heiliger Hirtenfreude sich Unser Herz denen zuwendet, denen aus derart leidvoller Erkenntnis das heilsuchende und heilbringende Verlangen nach der Wahrheit Christi, nach der Gerechtigkeit und dem Frieden Christi erwächst. Und auch für die, denen solche Stunde der Erkenntnis noch nicht geschlagen, weiß Unser Herz nichts als Liebe und Unser Mund nichts als das Gebet zum Vater der Erleuchtungen, Er möge ihrer Christusfremdheit oder gar Christusfeindschaft ein Damaskuslicht aufleuchten lassen, wie es einst Saulus zum Paulus wandelte und das so oft gerade in den trübsten Tagen der Kirche seine geheimnisvolle Kraft erwiesen hat.

Eine zusammenfassende, lehramtliche Stellungnahme zu den Irrtümern der Gegenwart mag einem spätern, von den Bedrängnissen des äußeren Geschehens weniger beunruhigten Zeitpunkt vorbehalten bleiben; jetzt jedenfalls beschränken Wir Uns auf einige grundlegende Hinweise.

Die gegenwärtige Zeit, ehrwürdige Brüder, hat zu den falschen Lehren der Vergangenheit noch neue Irrtümer gehäuft bis zu einem Grade, daß sie zu einem Ende mit Schrecken führen mußten. Vor allem liegt die eigentliche Wurzel der Uebel, die in der modernen Gesellschaft zu beklagen sind, in der Leugnung und Ablehnung eines allgemein gültigen Sittengesetzes für das Leben des einzelnen und das Gesellschaftsleben, wie für die Beziehungen der Staaten untereinander: es herrscht heute weithin Verkennung oder geradezu Vergessen eines natürlichen Sittengesetzes.

Dieses natürliche Gesetz beruht auf Gott als seinem Fundament. Er ist der allmächtige Schöpfer und Vater aller, ihr höchster und unabhängiger Gesetzgeber, der allwissende und gerechte Vergelter der menschlichen Handlungen. Wo Gott geleugnet wird, da wird die Grundlage der Sittlichkeit erschüttert; die Stimme der Natur wird geschwächt, wenn nicht erstickt, jene Stimme, die auch den Ungebildeten und selbst noch den unzivilisierten Wilden lehrt, was gut und was böse ist, erlaubt und unerlaubt, jene Stimme, die Verantwortlichkeit für die eigenen Taten vor einem höchsten Richter predigt.

Wenn man fragt, wie es zur Leugnung der Grundlage der Sittlichkeit gekommen ist, so lautet die Antwort: es hat damit begonnen, daß man sich von der Lehre Christi entfernte, deren Bewahrer und Lehrer der Stuhl Petri ist. Vor Zeiten hat diese Lehre Europa seinen geistigen Zusammenhalt gegeben, und Europa, erzogen und veredelt durch das Kreuz, hat einen solchen Aufschwung genommen, daß es Erzieher anderer Völker und anderer Erdteile werden konnte. Durch ihre Entfernung von dem unfehlbaren Lehramt der Kirche aber sind nicht wenige getrennte Brüder so weit gekommen, daß sie selbst das Grunddogma des Christentums, die Gottheit des Erlösers, geleugnet und so den allgemeinen Auflösungsprozeß beschleunigt haben.

Als Jesus gekreuzigt wurde, «brach eine Finsternis über das ganze Land herein», wie der Hl. Bericht erzählt (Mt., 27, 45); ein schreckenerregendes Sinnbild dessen, was geschah und was geistigerweise dauernd wieder geschieht, wo immer der Unglaube in Blindheit und Selbstüberheblichkeit Christus aus dem Leben der Gegenwart, besonders aus dem öffentlichen Leben, tatsächlich ausgeschlossen und mit dem Glauben an Christus auch den Glauben an Gott verdrängt hat. Als Folge davon kamen die sittlichen Werte, nach denen in früheren Zeiten das private und öffentliche Tun beurteilt wurde, gleichsam außer Kurs; Mensch, Familie und Staat wurden dem wohltuenden und erneuernden Einfluß des Gottgedankens und der kirchlichen Lehre durch die immer rascher fortschreitende, hochgepriesene Laisierung des gesellschaftlichen Lebens entzogen; und nun hat diese auch in Gegenden, wo viele Jahrhunderte hindurch die Strahlen der christlichen Kultur leuchteten, immer klarere, immer mehr beängstigende Anzeichen eines verderbten und verderblichen Heidentums wieder aufkommen lassen: «Finsternis brach herein, als sie Jesus gekreuzigt hatten» (Römisches Brevier, Karfreitag, Viertes Responsorium).

Viele waren vielleicht bei der Trennnug von der Lehre Christi sich nicht voll bewusst, daß ein luftiges Truggebilde schillernder Redensarten sie betört hatte, von Redensarten, die eine derartige Trennung als Befreiung von der Knechtschaft ausgaben, in der man bisher zurückgehalten worden sei; weder sahen sie voraus, welch bittere Folgen es habe, den traurigen Tausch der Wahrheit, die frei macht, gegen den Irrtum, der knechtet, zu vollziehen; noch bedachten sie, daß, wer auf das unendlich weise und väterliche Gesetz Gottes und auf die einigende und erhebende Lehre von der Liebe Christi verzichtete, der Willkür einer armseligen, wandelbaren Menschenweisheit sich verschrieb: man redete von Fortschritt, und man machte Rückschritte; von Aufschwung, und man sank ab; vom Aufstieg zur Mündigkeit, und man versklavte; man merkte nicht, wie vergeblich alles menschliche Bemühen ist, das Gesetz Christi durch irgend etwas ihm Gleiches zu ersetzen: «Sie verfielen mit ihren Gedanken auf Nichtigkeiten» (Röm., 1, 21).

Der Glaube an Gott und an Jesus Christus wurde geschwächt, das Licht der sittlichen Grundsätze wurde in den Seelen verdunkelt, und so war die einzige und unersetzliche Grundlage jener Festigkeit und Ruhe, jener inneren und äußeren privaten und öffentlichen Ordnung untergraben, die allein die Wohlfahrt der Staaten hervorbringen und bewahren kann.

Gewiß, auch als durch gleiche, der christlichen Lehrverkündigung entnommene Ideale Europa brüderlich verbunden war, fehlten Streitigkeiten, Wirren und Kriege nicht, die es verwüsteten; aber wohl niemals wurde so fühlbar wie heute die verzagte Ratlosigkeit verspürt, die über die Möglichkeit eines Ausgleichs liegt; denn damals war eben jenes Bewußtsein von Recht und Unrecht, von Erlaubtem und Unerlaubtem lebendig, das Vereinbarungen erleichtert, während es den Ausbruch der Leidenschaften zügelt und den Weg zu einer Verständigung in Ehren offen läßt. Umgekehrt kommen heutzutage die Zwistigkeiten nicht nur vom Ansturm sich empörender Leidenschaften, sondern aus einer tiefen Krise des Geistigen, welche die gesunden Grundsätze der privaten und öffentlichen Gesittung verkehrt hat.

Unter den vielfältigen Irrtümern, die aus dem Giftquell des religiösen u. sittlichen Agnostizismus hervorbrechen, wollen Wir zwei besonders eurer Beachtung unterbreiten, ehrwürdige Brüder, und zwar Irrtümer, die das friedliche Zusammenleben der Völker geradezu unmöglich oder wenigstens überaus schwankend und unsicher machen.

I. Mißachtung des Gesetzes der Solidarität und Liebe.

Der erste dieser gefährlichen Irrtümer, der heute weit verbreitet ist, liegt darin, daß man das Gesetz der Solidarität und Liebe zwischen den Menschen in Vergessenheit geraten läßt, jenes Gesetz, das sowohl durch den gemeinsamen Ursprung und durch die nämliche Vernunftnatur aller Menschen, gleichviel, welchen Volkes, vorgeschrieben und auferlegt ist, wie auch durch das Opfer der Erlösung, das Jesus Christus am Altar des Kreuzes seinem himmlischen Vater für die sündige Menschheit darbrachte.

In der Tat erzählt die erste Seite der Schrift mit großartiger Einfachheit, wie Gott als Krönung seines Schöpfungswerks nach seinem Bild und Gleichnisse den Menschen

machte (vgl. Gen., 1, 26/27); und ebenso berichtet sie, wie Er ihn mit übernatürlichen Gaben und Vergünstigungen bereicherte und ihn so für ein ewiges und unaussprechliches Glück bestimmte. Sie zeigt weiter, wie von dem ersten Paar die anderen Menschen herstammen, und dann läßt sie mit unübertroffener Ausdruckskraft der Sprache deren Teilung in mannigfache Gruppen und die Verstreuung in die verschiedenen Teile der Welt folgen. Auch als sie sich von ihrem Schöpfer abwandten, hörte Gott nicht auf, sie als Söhne zu betrachten, die eines Tages nach seinem allbarmherzigen Plan noch einmal wieder in seiner Freundschaft vereint sein sollten (vgl. Gen., 12, 3).

Der Völkerapostel macht sich zum Künder dieser Wahrheit, welche die Menschen in einer großen Familie brüderlich eint, wenn er der griechischen Welt verkündet, daß Gott «aus einem einzigen Stamm alle Geschlechter der Menschen hervorgehen ließ, damit sie die ganze Oberfläche der Erde bewohnten, und daß er die Zeit ihres Daseins und die Grenzen ihrer Wohnsitze bestimmte, auf daß sie den Herrn suchten» (Apg., 17, 26).

Wunderbare Schau, die uns das Menschengeschlecht sehen läßt in der Einheit eines gemeinsamen Ursprungs in Gott: «Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alles und in uns allen» (Eph., 4, 6); in der Einheit der Natur, bei allen gleich gefügt aus stofflichem Leib und geistiger, unsterblicher Seele; in der Einheit des unmittelbaren Ziels und seiner Aufgabe in der Welt; in der Einheit der Siedlung auf dem Erdboden, dessen Güter zu nutzen alle Menschen naturrechtlich befugt sind, umso ihr Leben zu erhalten und zu entwickeln; in der Einheit des übernatürlichen Endzieles, Gottes selbst, nach dem zu streben alle verpflichtet sind; in der Einheit der Mittel, um dieses Ziel zu erreichen.

Der gleiche Apostel zeigt uns die Menschheit in der Einheit der Beziehungen zum Sohne Gottes, dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in dem alle Dinge geschaffen sind: «In ihm ist alles erschaffen» (Kol., 1, 16); in der Einheit der für alle durch Christus gewirkten Erlösung, durch Christus, der die zerbrochene ursprüngliche Freundschaft mit Gott durch sein heiliges und bitterstes Leiden wiederherstellte, indem er sich zum Mittler zwischen Gott und den Menschen machte: «Denn es gibt nur einen Gott und einen Mittler zwischen Gott und den Menschen: den Menschen Christus Jesus» (1 Tim., 2, 5).

Ebendieser göttliche Heils- und Friedensmittler wollte nun jene Freundschaft zwischen Gott und der Menschheit noch inniger gestalten: daher ließ er in der weihevollen Stille des Abendmahlssaales, bevor er das Kreuzesopfer vollbrachte, von seinen Gotteslippen Worte kommen, die mit hellem Klang durch die Jahrhunderte widerhallten und so Heldentaten der Liebe inmitten einer liebeleeren und haßzerrissenen Welt weckten: «Dies ist mein Gebot: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe» (Jo., 15, 12).

Es handelt sich hier um übernatürliche Wahrheiten, die tiefe Grundmauern und starke Bande der Einheit legen, einer Einheit, die vervollkommnet wird durch die Liebe zu Gott und zum göttlichen Erlöser, von dem alle das Heil empfangen «zum Aufbau des Leibes Christi, bis wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, zur Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi» (Eph., 4, 12, 13).

Im Lichte dieser rechtlichen und tatsächlichen Einheit des Ganzen der Menschheit fügen sich die Einzelnen nicht bindungslos aneinander wie Sandkörner; vielmehr einen sie sich in organischen, harmonischen und wechselseitigen Beziehungen (die mit dem Wandel der Zeiten verschiedenartige Formen annehmen können) entsprechend ihrem natürlichen und übernatürlichen Ziel und Antrieb.

Daß die Völker sich entfalten und sich sondern gemäß der Verschiedenheit von Lebens- und Kulturbedingungen, ist nicht auf Spaltung der Einheit des Menschengeschlechts hingerichtet; die Völker sollen diese vielmehr durch die Mitteilung ihrer besondern Gaben und durch den gegenseitigen Austausch ihrer Werte reicher und schöner gestalten; dies kann aber nur geschehen und im ganzen wirksam sein, wenn eine wechselseitige Liebe und eine lebendig gefühlte Zuneigung alle Kinder desselben Vaters und alle in demselben Gottesblut Erlösten eint.

Die Kirche bewahrt mit größter Treue die erzieherische Weisheit Gottes. Daher kann sie nicht daran denken und denkt nicht daran, die für jedes Volk eigentümlichen Sonderwerte anzutasten oder minderzuachten, die von jedem mit empfindsamer Anhänglichkeit und mit begreiflichem Stolz gehegt und als kostbares Vätergut betrachtet werden. Das Ziel der Kirche ist die Einheit im Uebernatürlichen und in umfassender Liebe durch Gesinnung und Tat, nicht die Einerleiheit, die nur äußerlich und oberflächlich ist und gerade darum kraftlos macht. Die Kirche begrüßt freudig und begleitet mit mütterlichem Wohlwollen jede Einstellung und Bemühung für eine verständige und geordnete Entfaltung solcher eigengearteter Kräfte und Strebungen, die im innersten Eigensein jedes Volkstums wurzeln; Voraussetzung dabei ist nur, daß sie mit den Verpflichtungen nicht im Widerspruch stehen, die sich der Menschheit durch ihren einheitlichen Ursprung und durch die Einheitlichkeit ihrer gemeinsamen Aufgaben auferlegen. Diese grundsätzliche Regel ist der Leitstern im allumfassenden Apostolat der Kirche, wie ihr Wirken auf dem Missionsfeld nicht nur einmal zeigt. Ungemein viele Untersuchungen und bahnbrechende Forschungen sind das mit Opfern, Hingabe und Liebe gewirkte Werk der Glaubensboten aller Zeiten, Untersuchungen und Forschungen, die darauf abzielten, das innere Verständnis und die Achtung vor verschiedenartigstem Kulturgut zu erleichtern und seine geistigen Werte zum Besten einer lebendigen und lebensnahen Verkündigung der Frohbotschaft zu heben. Jedwede Gebräuche und Gewohnheiten, die nicht unlösbar mit religiösem Irrtum verknüpft sind, werden stets mit Wohlwollen geprüft und — wenn immer möglich — geschützt und gefördert. Gerade Unser unmittelbarer Vorgänger heiligen und verehrungswürdigen Andenkens wandte derartige Richtlinien auf eine besonders heikle Angelegenheit an und traf großzügige Entscheidungen, die seinem Weitblick und seinem glühenden apostolischen Eifer ein hochragendes Denkmal setzen. Es ist nicht nötig, ehrwürdige Brüder, zu erklären, daß Wir selbst ohne Zögern denselben Weg gehen wollen. Alle ohne Ausnahme, die sich der Kirche anschließen, welcher Herkunft und welcher Sprache sie auch sind, sollen wissen, daß sie im Hause des Herrn, wo das Gesetz und der Friede Christi herrschen, gleiche Kindesrechte besitzen. Im Einklang mit diesen Grundsätzen der Gleichheit verwendet die Kirche alle Mühe auf die Bildung eines hochstehenden einheimischen Klerus und auf die allmähliche Erweiterung der Reihen einheimischer Bischöfe. Gerade um diesen Unseren Absichten einen äußern Ausdruck zu geben, wählten Wir das bevorstehende Christkönigsfest, um am Grab des Apostelfürsten zwölf Vertreter der verschiedensten Völker und Stämme zur bischöflichen Würde zu erheben. Mitten in der Zerrissenheit und Gegensätzlichkeit, die die Menschheitsfamilie spalten, vermag diese feierliche Handlung allen Unseren auf der weiten Welt verstreuten Kindern laut zu künden, daß Geist, Lehre und Tun der Kirche nicht abweichen können von der Predigt des Völkerapostels: «Zieht den neuen Menschen an, der das Bild seines Schöpfers trägt und zu ganz neuer Erkenntnis führt. Da heißt es nicht mehr Heide oder Jude, Beschnittener oder Unbeschnittener, Barbar oder Szythe, Sklave oder Freier: Christus ist alles und in allen» (Kol., 3, 10/11).

Man fürchte nicht, daß das Bewußtsein des umfassenden brüderlichen Bandes, wie es die christliche Lehre nährt, und die ihr entsprechende Gesinnung in Gegensatz zur Anhänglichkeit an das Erbgut und an die Größe des eigenen Vaterlandes treten; man fürchte ebensowenig, daß dies alles sich hindernd in den Weg stellt, wenn es um die Förderung des Wohls und der berechtigten Anliegen der eigenen Heimat geht. Dieselbe Lehre zeigt nämlich, daß es bei der Uebung der Liebe eine von Gott gefügte Ordnung gibt und nach dieser muß man mit gesteigerter Liebe und mit Vorzug diejenigen umfassen und bedenken, die besonders eng mit einem verbunden sind. Auch der göttliche Meister zeigte durch sein Beispiel, daß er der Heimat und dem Vaterland in besonderer Weise zugetan war; er weinte ob der drohenden Verwüstung der Heiligen Stadt. Aber die begründete und rechte Liebe zum eigenen Vaterland darf nicht blind machen für die Weltweite der christlichen Liebe, die auch die anderen und ihr Wohl im befriedenden Licht der Liebe sehen lehrt.

Wunderbar ist diese Lehre von der Liebe und vom Frieden. In hohem Maße hat sie zum bürgerlichen und religiösen Fortschritt der Menschheit beigetragen.

Denn die von übernatürlicher Liebe beseelten Boten dieser Lehre begnügten sich nicht damit, das Land urbar

zu machen und Krankheiten zu heilen; darüber hinaus wurde von ihnen der Boden eigentlichen Lebens angereichert, geprägt und emporentwickelt zu göttlichen Höhen; man nahm den Aufschwung zu den Gipfeln der Heiligkeit, wo alles und jedes im Lichte Gottes gesehen wird. Denkmäler und Heiligtümer erhoben sich, die bezeugen, zu welchen Geisteshöhen der christliche Gedanke den Anstieg bahnt. Vor allem aber machten sie aus dem Menschen, aus den gebildeten und ungebildeten, aus den starken und den schwachen, lebendige Tempel Gottes und Rebzweige am selben Weinstock, an Christus. Man überlieferte den künftigen Geschlechtern die Schätze der Kunst und Wissenschaft des Altertums; aber vor alledem: man ließ sie teilhaben an jenem unaussprechlichen Geschenk der ewigen Weisheit, das die Menschen durch ein Band übernatürlicher Zusammengehörigkeit zu Brüdern vereint.

II. Die Verabsolutierung der Staatsgewalt.

Ehrwürdige Brüder, das Außerachtlasen des Gesetzes der allumfassenden Liebe, die allein den Frieden sichern, den Haß ersticken und den Geist bösartigen Zwistes mäßigen kann, muß die Quelle schwerster Schäden im friedvollen Zusammenleben der Völker bilden. Nicht weniger unheilvoll aber erweisen sich für das Wohl der Nationen und den Fortschritt der großen menschlichen Gesellschaft, die in ihrem Schoß alle Völker umspannt, jene falschen Gedankengänge, nach denen die Staatsgewalt frei und unabhängig vom höchsten Wesen dastehen soll; und doch ist Gott die erste Ursache und das letzte Ziel des Einzelnen wie der Gesellschaft. Die Staatsgewalt soll keine Bindung an ein höheres Gesetz anerkennen, das aus Gott als der ersten Quelle erfließen würde; vielmehr billigt man ihr unbegrenzte Handlungsfreiheit zu und überläßt sie damit dem unsteten Wellengang der Willkür und ausschließlich den Forderungen schwankender geschichtlicher Ansprüche und zeitbedingter Interessen.

Damit verneint man die Herrscherhoheit Gottes und verpflichtende Kraft seines Gesetzes. Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit greift dann die staatliche Gewalt nach jener unumschränkten Selbstherrlichkeit, die doch nur dem Schöpfer zusteht; sie sucht sich an die Stelle des Allmächtigen zu setzen, erhebt den Staat oder die Masse zum letzten Ziel des Lebens, zur obersten Richtschnur der sittlichen und rechtlichen Ordnung, und verbietet damit jeden Appell an die Grundsätze der natürlichen Vernunft und des christlichen Gewissens.

Wir wollen nicht verkennen, daß abwegige Grundsätze sich glücklicherweise nicht immer voll auswirken, besonders dann nicht, wenn jahrhundertealtes christliches Herkommen, von dem die Völker gelebt haben, noch tief, wenn auch nur unbewußt, in den Herzen verwurzelt ist.

Dennoch darf man nicht vergessen, daß jede Richtschnur des sozialen Lebens wesenhaft ungenügend ist und versagen muß, wenn sie nur auf rein menschlichen Grundmauern ruht, nur von irdischen Beweggründen sich leiten läßt und ihre ganze Kraft auf die Zwangsmittel einer rein äußeren Gewalt stützen will.

Wo die Abhängigkeit des menschlichen Rechtes vom göttlichen Recht geleugnet wird, wo man sich nur an die schwankende Idee einer rein irdischen Autorität wendet und eine Eigengesetzlichkeit fordert, die einzig auf dem Standpunkt der Nützlichkeitsmoral steht, dort fehlt einem solchen rein menschlichen Recht gerade bei seinen schwersten Anforderungen die sittliche Kraft — und das nicht ohne Grund — denn die sittliche Bindegewalt ist die wesentliche Voraussetzung dafür, daß ein Recht Anerkennung finden und auch Opfer fordern kann.

Es ist wohl richtig, daß eine Macht, die auf so schwachen und schwankenden Grundlagen ruht, manchmal unter gegebenen Umständen äußere Erfolge erreicht, die weniger tief blickende Beobachter in Erstaunen setzen können; aber es kommt dann der Augenblick, wo das unausweichliche Gesetz doch triumphiert, das jedes Werk trifft, das aufgebaut ist auf dem verborgenen oder offenen Mißverhältnis zwischen der Größe des materiellen, äußeren Erfolges und der Schwäche seines innern Wertes und sittlichen Fundamentes. Und dieses Mißverhältnis besteht immer dann, wenn die Staatsgewalt die Oberhoheit des obersten Gesetzgebers verkennt oder verleugnet; Er hat den Staatshäuptern die Gewalt gegeben, und Er hat ihrer Gewalt die Grenzen bezeichnet und gezogen.

Die staatliche Herrschaftsgewalt ist vom Schöpfer gewollt — das hat mit hoher Weisheit Unser großer Vorgänger Leo XIII. in seinem Rundschreiben Immortale Dei dargelegt. Sie soll das gemeinschaftliche Leben nach den Richtlinien einer in ihren allgemeinen Grundgesetzen unveränderlichen Ordnung regeln, sie soll der menschlichen Persönlichkeit in der natürlichen Ordnung die Erreichung der leiblichen, geistigen und sittlichen Vollkommenheit erleichtern, und sie schließlich fördern im Streben nach ihrem übernatürlichen Ziel.

Es ist also das auszeichnende Vorrecht und die hohe Sendung des Staates, die private Tätigkeit der Einzelnen im nationalen Leben zu überwachen, zu fördern und zu ordnen, um sie einheitlich auf das allgemeine Wohl auszurichten. Das letztere kann jedoch nicht nach Willkür bestimmt werden, noch darf es seine Norm in erster Linie von der materiellen Wohlfahrt der Gesellschaft empfangen; es erhält sie vielmehr von der harmonischen Entwicklung und natürlichen Vervollkommnung des Menschen, dem die Gemeinschaft vom Schöpfer selbst als Mittel zugeordnet ist.

Den Staat als Endziel betrachten wollen, dem einfach alles unterzuordnen und zuzuweisen sei, würde schließlich notwendig einer wahren und dauerhaften Wohlfahrt der Völker schaden. Und das in jedem Fall, mag man dem Staat eine derart unbegrenzte Oberhoheit zugestehen, als dem Bevollmächtigten der Nation, des Volkes oder auch einer einzelnen sozialen Klasse, oder mag der Staat selbst, unabhängig von jedweder Beauftragung, für sich als den unumschränkten Herrn ein derartiges Recht beanspruchen.

In der Tat, die Privatinitiative hat ihre innere, empfindliche und verwickelte Gesetzmäßigkeit, die das Verwirklichen der ihr eigentümlichen Ziele sicherstellt. Wenn nun der Staat diese Privatinitiative an sich zieht, und von sich aus ordnen will, so wird sie, gewaltsam losgetrennt von ihrem Mutterboden, nämlich von dem verantwortlichen Einsatz der Einzelperson, nur Schaden leiden, und zwar zum Nachteil des öffentlichen Wohls.

Auch die erste und wesenhafte Keimzelle der Gesellschaft, die Familie, ihr Wohlsein und Wachsen, würde dann Gefahr laufen, lediglich unter dem Gesichtswinkel völkischer Kraft betrachtet zu werden. Damit aber würde man vergessen, daß Mensch und Familie durch ihre Natur vor dem Staat sind, und daß der Schöpfer beiden Kräfte und Rechte verliehen, und eine Aufgabe zugewiesen hat, die unbezweifelbaren Naturforderungen entspricht.

Die Erziehung des kommenden Geschlechtes würde nicht mehr auf eine ausgeglichene Entwicklung des Körpers und aller geistig-sittlichen Anlagen zielen, sondern auf die einseitige Ausbildung jener staatsbürgerlichen Tugenden, die man als notwendig zur Verwirklichung politischer Erfolge erachtet; jene Tugenden dagegen, die das gesellschaftliche Leben mit dem Feiergewand von Edelsinn, Menschlichkeit und Ehrfurcht umkleiden, würden weniger empfohlen, gleichsam als ob sie den Stolz des Staatsbürgers verminderten.

In schmerzhafter Klarheit stehen vor Unserem Blick die Gefahren, die dem heutigen und kommenden Geschlecht aus der Verkennung, Verkürzung und fortschreitenden Auslöschung der Eigenrechte der Familie erwachsen müssen. Darum erheben Wir Uns, im vollen Bewußtsein Unserer heiligen Amtspflicht, zu ihrem freimütigen Anwalt. Nirgendwo werden die äußeren und inneren, die materiellen und geistigen Nöte unserer Zeit so bis zur Neige verkostet, nirgendwo die vielfachen Irrtümer in ihren tausend Auswirkungen so bitter durchlitten, wie innerhalb der Klein- und Edelzelle der Familie. Ein richtiger Wagemut, ja ein Heldentum, das in seiner Schlichtheit dreifach achtunggebietend dasteht, ist oft vonnöten, um die Härten des Lebens, die tägliche Leidenslast, die wachsenden Entbehrungen und fortschreitende Einengung zu tragen, die ein früher nie gekanntes Ausmaß erreichen, und deren innerer Sinn und sachliche Notwendigkeit oft nicht zu sehen sind. Wer in der Seelsorge steht, wer in die Herzen schauen kann, weiß um die heimlichen Tränen der Mütter, um den stillen Schmerz ungezählter Väter, weiß um die Bitternis, von der keine Statistik spricht, noch sprechen kann. Er sieht mit Besorgnis die Flut dieser Bitternisse immer höher und höher steigen und beobachtet, wie die Mächte der Umwälzung und Zerstörung auf der Lauer liegen, um solche Stimmungen für ihre dunklen Ziele auszunutzen. Niemand, der guten Willens und offenen Auges ist, wird in so außergewöhnlichen Zeiten der Staatsgewalt

ein weitgehendes Notrecht verweigern wollen. Aber die von Gott gesetzte, sittliche Ordnung verlangt auch in solcher Lage die ernste, in gewissem Sinn sogar verschärfte Prüfung, ob derartige Maßnahmen sittlich erlaubt und vom wahren Gemeinwohl sachlich erfordert sind.

In jedem Fall — je größer die materiellen Opfer sind, die seitens des Staates von dem Einzelnen und der Familie verlangt werden: umso heiliger und unverbrüchlicher müssen ihm die Rechte des Gewissens sein. Er kann Gut und Blut fordern, aber niemals die von Gott erlösten Seelen. Der Auftrag, den Gott den Eltern gab, für die materielle und seelische Wohlfahrt ihrer Kinder zu sorgen, und ihnen eine ausgeglichene Erziehung im Geiste echter Religiösität zu vermitteln, kann ihnen von niemand ohne schwere Rechtsverletzung entrissen werden. Diese Erziehung soll gewiß auch sein eine Erziehung »zum Staate hin«, d. h. zur bewußten, gewissenhaften, freudigen Pflichterfüllung eines edlen Patriotismus, der dem irdischen Vaterland das ihm zukommende Vollmaß an Liebe, Hingabe und Mitarbeit schenkt. Eine Erziehung jedoch, die darauf vergässe oder gar bewußt unterließe, Auge und Herz der Jugend auch auf das ewige Vaterland zu lenken, wäre ein Unrecht an der Jugend, ein Unrecht an den unabtretbaren Erzieherrechten und Erzieherpflichten der christlichen Familie — eine Grenzüberschreitung, die nach Abhilfe ruft, gerade auch im Interesse des Volks- und Statswohls. Mag sie denen, die dafür verantwortlich sind, vorübergehend als Quelle wachsender Kraft und Macht erscheinen; in Wirklichkeit wäre sie das Gegenteil und ihre bitteren Auswirkungen würden das beweisen. Die Majestätsbeleidigung gegen den »König der Könige, und den Herrn der Herrscher« (1 Tim., 6, 15; Apoc., 19, 16), die in einer christusfremden oder gar christusfeinlichen Erziehung sich vollzieht, die Umkehr des Herrenwortes: «Lasset die Kinder zu mir kommen» (Marc. 10, 14) in sein Gegenteil müßte bitterste Früchte tragen. Der Staat, der den blutenden, in Gewissenskämpfen sich verzehrenden Herzen der christlichen Väter und Mütter ihre Sorgen abnimmt und ihre Rechte wiedergibt, baut nur an seinem eigenen inneren Frieden und an der Grundlegung einer glücklichen Zukunft des Vaterlandes. Die Seelen der Kinder, die Gott den Eltern schenkte, die in der Taufe mit dem Königszeichen Christi besiegelt wurden, sind ein heiliges Treuhandgut, über dem Gottes eifersüchtige Liebe wacht. Derselbe Christus, der gesagt hat: Lasset die Kinder zu mir kommen, hat — bei all seiner erbarmenden Güte — ein schneidendes Wehe gerufen über jene, die den Lieblingen seines Herzens Aergernis bereiten. Und welches Aergernis wirkt vernichtender und nachhaltiger auf ganze Geschlechter als eine Fehlleitung der Jugenderziehung in eine Richtung, die von Christus, der Weg, Wahrheit und Leben ist, weggeführt in offenen oder getarnten Abfall von ihm? Dieser Christus, dem man die heutige und kommende Jugend zu entfremden sucht, er ist derelbe, der aus den Händen seines himmlischen Vaters alle Königsgewalt empfing im Himmel und auf Erden. Er trägt in seiner allmächtigen Hand das Schicksal der Staaten, der Völker und Nationen. Bei ihm steht es, ihr Leben, Wachsen, Gedeihen und ihre Größe zu kürzen oder zu verlängern. Von allem, was diese Erde trägt, ist nur die Menschenseele unsterblich. Ein Erziehungssystem, das den von Gottes heiligem Gesetz umfriedeten Bannkreis der christlichen Familie nicht achtete, ihre sittlichen Grundlagen bedrohen, der Jugend den Weg zu Christus, zu den Lebens- und Freudenquellen des Heilandes (vgl. Isai, 12, 3) versperren wollte, das gar den Abfall von Christus und seiner Kirche als Kennzeichen der Treue zum Volk oder einer bestimmten Klasse erachten wollte, würde sich selbst das Urteil sprechen und zu gegebener Zeit die unentrinnbare Wahrheit des Prophetenwortes an sich erfahren: «Alle, die Dich verlassen, werden in den Staub geschrieben» (Jer. 17, 13).

Die falsche Auffassung von der schrankenlosen Autorität des Staates, Ehrwürdige Brüder, ist nicht nur für das innere Leben der Nationen, ihre Wohlfahrt und ihren geordneten Aufschwung verderblich, sondern schadet auch den Beziehungen der Völker untereinander, weil sie die übernationale Gemeinschaft zerstört, dem Völkerrecht seine Grundlage und seine Bedeutung entzieht, zur Verletzung fremder Rechte führt und jedes Verstehen und friedliche Zusammenleben erschwert.

Die Menschheit ist zwar, gemäß der von Gott eingerichteten natürlichen Ordnung, in gesellschaftliche Gruppen, Nationen und Staaten geteilt, die voneinander unabhängig sind in Bezug auf Gestaltung und Leitung ihres Eigenlebens; zugleich ist sie aber auch durch gegenseitige sittliche und rechtliche Bindungen zu einer großen Gemeinschaft zusammengeschlossen, deren Ziel das Wohl aller Völker ist und die ihre Einheit und ihren Fortschritt durch besondere Gesetze schützt.

Es ist nun klar, daß die angebliche absolute Autonomie des Staates zu dieser naturgegebenen Rechtsordnung in offenem Widerspruch steht, sie geradezu leugnet, indem sie die Dauerhaftigkeit internationaler Beziehungen dem Ermessen der Regierenden überläßt und dadurch eine gesicherte Einigung und fruchtbare Zusammenarbeit zum gemeinsamen Wohl unmöglich macht.

Soll es also, Ehrwürdige Brüder, ein dauernd friedliches Nebeneinander und fruchtbringende Verbindungen von Land zu Land geben, so ist dafür unerläßliche Voraussetzung, daß die Völker das die internationalen Beziehungen unterbauende Naturrecht anerkennen und danach handeln, durch das allein jene Verbindungen bestehen und sich auswirken können. Zu diesem Naturrecht gehört die Achtung der jeweiligen Rechte auf Unabhängigkeit, auf Dasein und auf Entwicklungsmöglichkeiten kultureller Art; dazu gehört ferner die Einhaltung der Verträge, die nach den Satzungen des Völkerrechts eingegangen worden sind.

Zweifellos ist unerläßliche Vorbedingung für jedes friedliche Zusammenleben der Völker und gewissermaßen die Seele aller Rechtsbeziehungen zwischen ihnen das gegenseitige Vertrauen, die Gewißheit, daß ein gegebenes Wort von beiden Seiten gehalten wird, die Zuversicht, daß alle Teile davon überzeugt sind, wie sehr «Weisheit besser ist als Waffengewalt» (Eccle. 9, 18); daß man bereit ist, zu verhandeln und nicht zur Gewalt oder Gewaltandrohung zu schreiten, wenn Verschleppung, Hindernisse, Aenderungen oder sonstige Unstimmigkeiten vorliegen; denn dergleichen braucht nicht notwendig von bösem Willen zu kommen, sondern kann in den gewandelten Verhältnissen und tatsächlichen Interessengegensätzen seinen Grund haben.

Wollte man jedoch das Völkerrecht vom göttlichen Recht loslösen, um es auf den unabhängigen Willen der Staaten aufzubauen, so würde man es dadurch entthronen und ihm die vornehmste und stärkste Verankerung nehmen, um es der unseligen Dynamik privater Interessen und kollektiver Selbstsucht zu überantworten, die beide nurmehr die eigenen Rechte auf Kosten der Rechte anderer zur Geltung bringen wollen.

Es kann wohl geschehen, daß im Lauf der Zeit und unter wesentlich veränderten Umständen, die beim Vertragsabschluß nicht vorgesehen waren und vielleicht nicht vorgesehen werden konnten, ein Vertrag oder einzelne Bestimmungen desselben wirklich oder scheinbar ungerecht, unausführbar, allzu drückend für einen Vertragspartner werden. Wenn ein solcher Fall eintreten sollte, müßte zeitig durch ehrliche Verhandlung der Vertrag geändert oder durch einen neuen ersetzt werden. Aber von vorneherein Verträge als etwas Vorübergehendes ansehen und sich stillschweigend das Recht zu ihrer einseitigen Lösung vorbehalten, sobald es nützlich dünkt, hieße jegliches gegenseitige Vertrauen von Staat zu Staat zerstören. Das wäre das Ende der naturgewollten Ordnung, und es blieben nur mehr unüberbrückbare Trennungsgräben zwischen den Völkern und Nationen.

Heute, Ehrwürdige Brüder, blickt eine ganze Welt mit Grauen in den Abgrund, an den die von Uns gekennzeichneten Irrtümer und die aus ihnen geborenen praktischen Ergebnisse die Menschheit geführt haben. Die Trugbilder eines stolzen Fortschrittglaubens liegen am Boden. Wer auch jetzt noch nicht erwachen will, den müßte das Geschehen dieser Tage aufrütteln mit den Worten des Propheten: «Ihr Tauben, hört, und ihr Blinden, schauet auf!» (Is. 42, 18). Was nach außen Ordnung schien, war nichts anderes als wachsende Verwirrung. Eine Verwirrung der sittlichen und rechtlichen Lebensgesetze, die sich von der Majestät des Gottesgesetzes gelöst und alle Bereiche der menschlichen Betätigung verseucht hatten. Aber lassen Wir das Vergangene. Schauen Wir in die Zukunft, in jene Zukunft, die nach den blutigen Kämpfen von heute eine neue Ordnung in Gerechtigkeit und Wohlfahrt bringen soll, wie uns die Mächtigen dieser Welt versprechen.

Wird diese Zukunft andere, wird sie bessere Wege wandeln? Die Friedensschlüsse, die völkerrechtliche Neuordnung am Ende des nun entfesselten Krieges werden sie wirklich von Gerechtigkeit und Billigkeit gegen alle beseelt sein,

werden sie die Menschheit befreien und befrieden, oder werden sie ausmünden in eine traurige Wiederholung alter und neuer Irrtümer? Von der bewaffneten Auseinandersetzung und ihrem Ergebnis allein eine entscheidende Besserung zu erhoffen, ist eitel; das beweist die Erfahrung. Die Stunde des Sieges ist eine Stunde des äußeren Triumphes für jene, deren Fahnen er zufällt. Aber sie ist zugleich auch eine Stunde der Versuchung, wo der Engel der Gerechtigkeit ringt mit dem Dämon der Gewalt. Nur zu leicht verhärtet sich das Herz des Siegers; Maßhaltung und vorausschauende Weisheit erscheinen ihm als Schwäche. Die lodernde Leidenschaft der Masse, durch Opfer und Leiden zur Glut entfacht, blendet oft auch das Auge der Verantwortlichen und läßt sie die mahnende Stimme der Menschlichkeit und Billigkeit überhören; sie wird übertönt oder erstickt von dem mitleidlosen «Wehe den Besiegten!» Entschlüsse und Entscheidungen, aus solcher Stimmung erwachsen, würden Gefahr laufen, nichts zu sein als Unrecht unter dem Mantel der Gerechtigkeit.

Nein, ehrwürdige Brüder, nicht von außen her wird den Völkern Rettung kommen. Das Schwert kann Friedensbedingungen diktieren, aber keinen wahren Frieden schaffen. Von innen, vom Geiste her, müssen die Kräfte wachsen, die das Antlitz der Erde erneuern.

Nach den Bitternissen und Kämpfen der Gegenwart darf nicht wieder eine Neuordnung der Welt, des staatlichen und überstaatlichen Gemeinschaftslebens werden, die auf dem Flugsand immerfort sich wandelnder und vergehender Rechtsschöpfung steht und dem individuellen oder kollektiven Eigennutz überlassen bleibt. Ihr letzter und unerschütterlicher Felsgrund muß wieder das aus Natur und Offenbarung sprechende Gottesrecht werden. Von ihm allein kann dem menschlichen Gesetzgeber der Geist der Selbstbeherrschung, der helle Sinn für sittliche Verantwortung kommen, ohne den die Spanne zwischen dem berechtigten Gebrauch und dem Mißbrauch der Gewalt oft nur allzu kurz ist. Nur so werden seine Entscheidungen innere Stetigkeit, hehre Würde und religiöse Sanktion finden und nicht zum Spielball von Eigennutz und Leidenschaft werden.

Wenn es richtig ist, daß die Uebel, an denen die heutige Menschheit leidet, wenigstens zum Teil wirtschaftliche Ursachen haben, im Kampf um eine gerechtere Verteilung der Güter, die Gott dem Menschen zu seinem Unterhalt und Fortschritt gegeben hat, so ist nicht weniger richtig: Die Wurzeln dieser Uebel liegen noch viel tiefer; sie liegen darin, daß der religiöse Glaube und die sittliche Ueberzeugung mehr und mehr zerstört worden sind, je mehr sich die Völker von der Einheit der Glaubenslehre und des Sittengesetzes entfernt haben, die einstens durch die unermüdliche und segensreiche Arbeit der Kirche gefördert wurde. Wenn eine künftige Erziehungsarbeit an der Menschheit Erfolg haben soll, dann muß vor allem geistige und religiöse Erziehungsarbeit geleistet werden. Sie muß von Christus als dem einzigen Fundament ausgehen, sie muß im Geist der Liebe vollendet werden.

Diese Wiedergeburt durchzuführen, unter Anpassung an die veränderten Zeiten und die neuen Bedürfnisse der Menschheit, ist recht eigentlich Aufgabe der Mutter Kirche. Ihr ist die Verkündigung der Frohen Botschaft von ihrem göttlichen Stifter übertragen. Hier wird den Menschen Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe eingeschärft. Dazu beitragen, diese Gesetze so fest als möglich in den Herzen und in den Gewissen verankern, das ist die vornehmste und auch die wirksamste Arbeit für den Frieden. Diese Aufgabe ist so gewaltig, daß die streitende Kirche menschlich gesprochen fast daran verzweifeln müßte. Aber an der Ausbreitung des Gottesreiches zu arbeiten, in jedem Jahrhundert anders, mit neuen Mitteln, unter neuen und harten Kämpfen, ist ein Gebot, unter dessen heiligem Zwang jeder steht, den die Gnade des Herrn der Dienstbarkeit Satans entrissen und im Bade der Wiedergeburt zum Bürgen eines Reiches umgeschaffen hat.

Mitglied dieses Reiches sein, heißt seinem Geist entsprechend leben, heißt an seinem Wachstum arbeiten, seine Schätze auch denen erschließen, die noch nicht seine Glieder sind. Das besagt aber in unsern Tagen: ankämpfen müssen gegen Hindernisse und Widerstände, die in ausgeklügeltem System in die Breite und Tiefe angelegt sind wie nie zuvor; daher ist heute mehr denn je ein offenes, mutiges Glaubensbekenntnis gefordert, Standhaftigkeit im Kampf, äußerste Opferbereitschaft. Wer im Geiste Christi lebt, den entmutigen die Schwierigkeiten nicht. Vielmehr treiben sie ihn zu höchster Kraftanspannung und vollstem Gottvertrauen an; der entzieht sich nicht den harten Forderungen des Augenblicks, sondern stellt sich ihnen und vollbringt seine Hilfeleistung mit jener Liebe, die vor keinem Opfer zurückschreckt, die stärker ist als der Tod, die sich nicht auslöschen läßt durch die reißenden Wasser der Trübsal.

Ein inniger Trost, eine beglückende Freude, für die Wir Gott dem Herrn Tag für Tag in tiefer Demut danken, ist es für Uns, ehrwürdige Brüder, in allen Breiten der katholischen Welt unverkennbare Zeichen eines Geistes zu sehen, der den riesengroßen Aufgaben der Zeit mutig die Stirne bietet, der mit bewundernswerter Hochherzigkeit und entschlossenem Ernst daran geht, die erste und wesentliche Sorge um persönliche Selbstheiligung mit dem apostolischen Ringen um des Gottesreiches Mehrung in fruchtbarem Ausgleich zu vereinen. Das von Unsern Vorgängern mit so viel Liebe gepflegte Werk der Eucharistischen Kongresse und die Mitarbeit der Laien, die in der Katholischen Aktion zum vertieften Bewußtsein ihrer hohen Sendung und Würde erzogen werden, schenken der Kirche in einem Moment gesteigerter Bedrohung und verstärkter Beanspruchung Gnadenquellen und Kraftreserven, die in dem zwischen Christentum und Antichristentum entbrannten Kampf nicht hoch genug eingeschätzt werden können.

In einem Zeitpunkt, wo zwischen Priesterzahl und Priesteraufgaben ein Mißverhältnis besteht, das dem Worte Christi von der großen Ernte und den wenigen Arbeitern (Mat. 9, 37; Lk. 10, 2) einen sorgenschweren Sinn gibt, bedeutet die zahlreiche, eifrige und hingebende Mitarbeit der Laien am hierarchischen Apostolat eine wertvolle Hilfe für die Priester und zeigt Entfaltungsmöglichkeiten, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Das Gebet der Kirche zu dem Herrn der Ernte, Er möge Arbeiter in seinen Weinberg senden (Mat. 9, 38; Lk., 10, 2), ist in einer Weise erhört worden, die den Forderungen der Gegenwart entspricht und die eine Ergänzung der vielfach eingeengten priesterlichen Seelsorge ermöglicht. Eine einsatzbereite Front katholischer Männer und Frauen, Jungmänner und Jungfrauen widmet, dem Ruf des obersten Hirten folgend, in Unterordnung unter die Bischöfe diesem Apostolat die ganze Glut des Herzens und müht sich, den Massenabfall von Christus in eine Massenheimkehr zu Christus zu wandeln. Ihnen allen gilt in diesem für die Kirche und die Menschheit so bedeutungsvollen Augenblick Unser väterlicher Gruß. Unser bewegter Dank, Unsere vertrauensvolle Hoffnung. Sie haben in Wahrheit ihr Leben und Schaffen unter das Banner Christi des Königs gestellt. Sie können mit dem Psalmisten sprechen: «Meine Werke gehören dem König» (Ps. 44, 1). Der Ruf: Zu uns komme Dein Reich! — ist nicht nur Sehnsuchtsziel ihres Betens, sondern auch Leitstern ihres Handelns. In allen Klassen, Berufsschichten und Gruppen macht diese Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien wertvolle Energien frei und weist ihnen Aufgaben zu, wie sie edle und treue Herzen ehrender und beglückender nicht erhoffen können. Diese apostolische Arbeit, im Geiste der Kirche geleistet, weiht auch den Laien gewissermaßen zum «Diener Christi», wie es der hl. Augustin mit folgenden Worten erklärt: «Meine Brüder, wenn ihr den Herrn sagen hört: ‚Wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein', so dürft ihr nicht nur an die guten Bischöfe und Geistlichen denken. Auch ihr dient ja in eurer Weise Christus, indem ihr heilig lebt, Almosen spendet und Christi Namen und Lehre soviel als möglich verkündet. Jeder Familienvater sei schon auf Grund dieses Namens sich bewußt, daß er seine Familie in väterlicher Güte umfangen soll. Um Christi und um des ewigen Lebens willen möge er alle die Seinen ermahnen, belehren, aufmuntern und zurechtweisen; er zeige ihnen ein gutes Herz, aber sehe auch auf ernste Zucht; so wird der Hausvater in seinem Heim ein kirchliches, ja geradezu ein bischöfliches Amt erfüllen, indem er Christus dient, um auf ewig auch bei Christus zu sein» (In Ev. Joh., tract. 51, n. 13).

Bei der Förderung dieses heute so wichtigen Laienapostolates fällt eine besondere Sendung der Familie zu. Der Geist der Familie ist für den Geist des jungen Geschlechts entscheidend. So lange am heimischen Herd des Christusglaubens heilige Flamme brennt, solange Vater und Mutter das Leben ihrer Kinder nach diesem Glauben formen und prägen, wird es immer wieder Jugend geben, die bereit ist, die Königsrechte des Erlösers anzuerkennen und jedem Widerstand zu leisten, der diesen Erlöser aus der Oeffentlich-

keit verbannen oder in seine Rechte frevelnd eingreifen will. Wo die Kirchen geschlossen, wo von den Wänden der Schulen das Bild des Gekreuzigten entfernt wird, bleibt die Familie der providentielle, in einem gewissen Grade unangreifbare Zufluchtsort christlicher Glaubensgesinnung. Und — Gott sei es gedankt! — unzählige Familien erfüllen diese ihre Sendung in unbeirrbarer Treue, die allen Anfechtungen und Opfern trotzt. Jugend aus beiden Geschlechtern, in großer Zahl — auch in solchen Ländern, wo das Bekenntnis zu Christus Leid und Verfolgung bedeutet — harrt aus am Throne des Erlöser-Königs mit jener ruhigen und sicheren Entschlossenheit, die an die ruhmreichsten Zeiten der kämpfenden Kirche erinnert.

Welche Ströme des Segens könnten sich über die Welt ergießen, wieviel Licht, Ordnung und Befriedung in die verschiedenen Bereiche des Gemeinschaftslebens einziehen, wieviel kostbare, ja unersetzbare Kräfte könnten für die großen Aufgaben und Ziele der Menschheit nutzbar gemacht werden, wenn man der Kirche, der berufenen Lehrmeisterin von Gerechtigkeit und Liebe, freie Bahn gäbe, auf die sie kraft ihres Gottesauftrags ein heiliges, unbestreitbares Recht besitzt! Wieviel Unheil könnte verhütet, wieviel Glück und Zufriedenheit geschaffen werden, wollte die soziale und übernationale Friedensarbeit sich von den starken Antrieben des Evangeliums der Liebe im Kampf gegen individuellen und kollektiven Eigennutz lenken lassen!

Die Gesetze, die das Leben der gläubigen Christen ordnen, und die Postulate wahren Menschentums widersprechen sich nicht, sondern stützen sich gegenseitig. Im Interesse der leidenden, in ihrem materiellen und geistigen Gefüge tief erschütterten Menschheit haben Wir keinen sehnlicheren Wunsch als diesen: die Not der Gegenwart möge vielen die Augen öffnen, damit sie Christus den Herrn und die Sendung seiner Kirche in der Welt im wahren Lichte sehen, und alle Machthaber mögen sich entschließen, für die welterzieherischen Aufgaben der Kirche im Sinne der Gerechtigkeit und des Friedens die Bahn freizugeben.

Voraussetzung für diese Friedensarbeit ist, daß der Kirche bei der Ausübung der ihr von Gott anvertrauten Sendung keine Hindernisse in den Weg gelegt werden; daß man ihr Betätigungsfeld nicht einengt und nicht die Massen, besonders die Jugend, ihrem segensreichen Einfluß entzieht. Als Stellvertreter dessen, der vom Propheten «Fürst des Friedens» (Isai. 9, 6) genannt worden ist, wenden Wir Uns daher an die Lenker der Völker und an alle, die auf das öffentliche Leben Einfluß besitzen, damit sich die Kirche in voller Freiheit ihrer Erziehungsaufgabe widmen könne, indem sie die Wahrheit verkündigt, die Gerechtigkeit einschärft und die Herzen mit der göttlichen Liebe Christi erneuert.

Auf die Ausübung dieser ihrer Mission, die als Endziel hier auf Erden den göttlichen Plan verwirklichen will «alles in Christus zu erneuern, was im Himmel und auf Erden ist» (Eph. 1, 10). kann die Kirche niemals verzichten; umso weniger heute, wo ihre Arbeit notwendiger denn je erscheint, da die traurige Erfahrung lehrt, daß äußere Mittel, menschliche Vorsorge und politische Maßnahmen allein außerstande sind, der bedrängten Menschheit wirksame Erleichterung zu bringen.

Gerade weil die menschlichen Auskunftsmittel leider die Stürme abzuwenden nicht imstande waren, die unsere Kultur in ihren Wirbel reißen, wenden viele erneut voll Hoffnung ihren Blick zur Kirche, dem Hort der Wahrheit und Liebe, zum Stuhle Petri, von dem, wie sie fühlen, der Menschheit jene Einheit des Glaubens und des Sittengesetzes wiedergeschenkt werden kann, die zu anderer Zeit den friedlichen Beziehungen der Völker Dauer und Festigkeit verlieh.

Eine Einheit, nach der nicht wenige für die Geschicke der Völker verantwortlichen Staatsmänner mit schmerzlicher Sehnsucht Ausschau halten: sie müssen es ja Tag für Tag erfahren, wie sehr die Mittel versagen, auf die sie einstens ihre Hoffnung setzten. Eine Einheit, auf welche die Scharen, groß an Zahl, Unserer eigenen Kinder harren, die täglich den Gott des Friedens und der Liebe anrufen (vgl. 2 Cor. 13, 11). Eine Einheit, die Erwartung so vieler edler Geister, die zwar nicht zu Uns gehören, die aber doch in ihrem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und Frieden ihr Augenmerk auf den Stuhl Petri richten, von wo sie Führung und Rat erhoffen.

Was sie an der katholischen Kirche achten, ist die sichere Festigkeit, mit der die Kirche durch zwei Jahrtausende die christliche Glaubens- und Lebensregel bewahrt hat. Was sie achten, ist die unerschütterliche Geschlossenheit der kirchlichen Hierarchie, die geeint um Petri Nachfolger sich selbstlos aufopfert, um das Licht der Frohbotschaft in die Menschheit hineinzutragen, sie zu führen und zu heiligen; die in mütterlichem Verstehen weitherzig ist gegen alle, aber unbeugsam bleibt, wenn sie, selbst um den Preis von Verfolgung und blutigem Tod, erklären muß: Non licet, es ist nicht erlaubt!

Und doch, ehrwürdige Brüder, die Lehre Christi, die allein den Menschen eine sichere Glaubensgrundlage bieten kann, von der aus der Blick in selige Fernen schweift und das Herz den göttlichen Dingen sich weit erschließt, die Lehre Christi, die in den großen Zeitnöten mächtige Hilfe verleiht — sie und das rastlose Mühen der Kirche, jene Lehre zu verkünden, zu verbreiten und die Menschen nach ihr zu bilden, sind nicht selten Gegenstand mißtrauischen Verdachts, als ob sie den Unterbau der staatlichen Autorität erschütterten und sich deren Rechte anmaßten.

Solchem Argwohn gegenüber erklären Wir mit apostolischer Offenheit: Bei allem Festhalten an dem, was Unser Vorgänger Pius XI. verehrungswürdigen Angedenkens in seinem Rundschreiben «Quas primas» vom 11. Dezember 1925 über die Gewalt Christi des Königs und Seiner Kirche gelehrt hat, liegen der Kirche derartige Bestrebungen vollkommen fern; sie breitet ihre mütterlichen Arme gegen die Welt aus — nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen. Sie beansprucht nicht, sich innerhalb des Eigenbereichs anderer rechtmäßiger Gewalten an deren Stelle zu setzen; sie bietet ihnen vielmehr ihre Hilfe an ganz nach dem Beispiel und im Geiste ihres göttlichen Stifters, der «umherzog, Wohltaten spendend» (Apg. 10, 38).

Die Kirche predigt mit Nachdruck Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber der weltlichen Autorität, die ja ihre hohe Abkunft von Gott herleitet, und sie hält sich an die Lehre ihres göttlichen Meisters, der sagte: «Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt» (Mt. 22, 21); sie will sich keine Macht anmaßen, sondern läßt in ihrer Liturgie singen: «Doch der raubt nie ein irdisch' Reich, der himmlische vergeben kann» (Hymnus am Epiphaniefest). Sie beugt nicht die menschliche Kraft nieder, sondern erhebt sie zu allem Hochherzigen und Edlen, sie prägt Charaktere, die unentwegt zu ihrem Gewissen stehen. Die Kirche, die den Völkern die Gesittung brachte, hat sich nie gegen den kulturellen Fortschritt der Menschheit gestemmt, im Gegenteil — ihr Mutterstolz schaut auf ihn mit Freude und Gefallen. Was ihr Wirken will, haben die Engel an der Krippe des menschgewordenen Gottes wunderbar verkündet, als sie des Höchsten Ehre sangen und den Menschen guten Willens die Friedensbotschaft brachten: «Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Frieden den Menschen seiner Huld» (Lk. 2, 14). Es ist der Friede, den die Welt nicht geben kann; ihn hat der göttliche Erlöser seinen Jüngern als Erbe hinterlassen: «den Frieden hinterlasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch» (Joh. 14, 27); und nach dieser erhabenen Lehre Christi, die Er selbst im Doppelgebet der Gottes- und Nächstenliebe zusammenfaßte, haben Millionen von Seelen den Frieden gefunden, finden ihn heute und immerdar. Die Geschichte von fast zweitausend Jahren — und ein großer Redner Roms hat die Geschichte treffend die «Lehrmeisterin des Lebens» (Cic., Orat. 1, 2, 9) genannt — liefert den Beweis von der Wahrheit des Schriftwortes, daß jene den Frieden nicht finden, die sich Gott widersetzen (Job, 9, 4). Denn Christus allein ist der «Eckstein» (Eph. 2, 20), auf dem das Heil des Einzelmenschen und der Gesellschaft festbegründet steht.

Auf diesen Eckstein ist die Kirche gebaut und daher werden feindliche Mächte nichts gegen sie ausrichten: «Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen» (Matth. 16, 18). Nicht einmal schwächen können sie die Kirche, denn alle inneren und äußeren Kämpfe steigern nur ihre Kraft und winden nur immer neue ruhmreiche Siegeskränze um ihr Haupt.

Jeder andere Bau dagegen, der nicht fest auf Christi Lehre ruht, ist auf Flugsand gebaut und muß über kurz oder lang zusammenstürzen (vgl. Matth. 7, 26/27).

Ehrwürdige Brüder, die Stunde, in der dieses Unser erstes Rundschreiben zu euch hinausgeht, ist in mehr als einer Hinsicht wahrhaft eine Stunde der Finsternis (cf. Lk. 22, 53), in der die Geister der Gewalt und des Unfriedens die blutige Schale namenlosen Leides über die Menschheit ausgießen. Brauchen Wir Euch zu versichern, daß Unser Vater-

herz allen seinen Kindern mitleidend in Liebe nahe ist, vor allem den Bedrängten, Unterdrückten und Verfolgten? Schon sind Völker in den mörderischen Strudel des Krieges hineingezogen, und vielleicht stehen sie erst am «Anfang der Leiden» (Matth. 24, 8); und doch ist bereits in Tausenden von Familien Tod und Verwaisung, Trauer und Elend bitterer Hausgast geworden. Das Blut ungezählter Menschen, auch von Nichtkämpfern, erhebt erschütternde Klage, insbesondere auch über ein so geliebtes Volk, wie das polnische, dessen kirchliche Treue und Verdienste um die Rettung der christlichen Kultur mit unauslöchlichen Lettern in das Buch der Geschichte geschrieben sind und ihm ein Recht geben auf das menschlich-brüderliche Mitgefühl der Welt. Vertrauend auf die mächtige Fürsprache Marias, der Hilfe der Christen, ersehnt es die Stunde seiner Auferstehung nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und eines wahren Friedens.

Was heute geschehen ist und weiter geschieht, stand wie eine Vision vor Unserem Auge, als Wir in einer Zeit, wo noch nicht alle Hoffnung geschwunden war, nichts unversucht ließen, um in den Unserem heiligen Amte gemäßen Formen und mit den Uns zu Gebote stehenden Mitteln den Waffengang zu verhüten und die Wege zu einer für beide Teile ehrenvollen Vereinbarung offen zu halten. Ueberzeugt davon, daß der Gewaltanwendung von der einen Seite die bewaffnete Antwort der Gegenseite folgen werde, erachteten Wir es — selbst auf die Gefahr von Mißverständnissen Unserer Absichten und Ziele hin — für eine unabweisbare Pflicht Unseres Amtes und ein Gebot christlicher Liebe, alles daran zu setzen, um der Menschheit und der Christenheit die Schrecken eines neuen Weltbrandes zu ersparen. Unsere Mahnungen sind, wenn auch nicht ungehört, so doch unbefolgt verhallt. Und während Unser Herz erschauert in Hirtenleid und Hirtensorge, ersteht vor Uns das Bild des Guten Hirten; es ist Uns, als müßten Wir in seinem Namen der Welt von heute sein klagendes Wort zurufen: «Ach hättest du es doch erkannt, was Dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen!» (Luk. 18, 42).

Inmitten dieser Welt, die heute das grauenvolle Gegenstück zu dem Frieden Christi im Reiche Christi bietet, steht die Kirche und stehen ihre Gläubigen vor Zeiten und vielleicht Jahren der Prüfung, wie sie in ihrer bewegten Kampf- und Leidensgeschichte sicher selten zu verzeichnen waren. Aber gerade in solchen Zeiten weiß der, der einen festen Glauben und ein gestähltes Herz besitzt, daß Christus der König den Seinen nie so nahe ist, wie in der Stunde der Heimsuchung, die stets eine Feuerprobe christlicher Bewährung bedeutet. Mit blutendem Herzen ob der Leiden und Gefahren so vieler ihrer Kinder, aber auch mit dem Starkmut und der Unbeirrbarkeit, die ihr die Verheissungen des Herrn verleihen, geht die Braut Christi den kommenden Stürmen entgegen. Und sie weiß: die Wahrheit, die sie predigt, die Liebe, die sie lehrt und übt, wird einst beim Aufbau einer neuen Welt in Gerechtigkeit und Liebe mithelfen als unentbehrliche Beraterin und Stütze aller, die guten Willens sind, wenn einmal die Menschheit auf dem Weg des Irrtums sich müde gelaufen und den bitteren Trank des Hasses und der Gewalttat bis zur Neige ausgekostet hat.

Inzwischen aber, ehrwürdige Brüder, soll die Welt, sollen alle vom Kriegselend Betroffenen erfahren, daß das Grundgesetz des Reiches Christi, die katholische Bruderliebe, nicht ein leeres Wort ist, sondern lebendige Wirklichkeit. Ein unübersehbares Arbeitsfeld eröffnet sich der christlichen Caritas in allen ihren Formen. Wir haben das Vertrauen zu Unseren Söhnen und Töchtern, vor allem auch in denjenigen Ländern, deren Boden noch nicht von der Geißel des Krieges heimgesucht ward, daß sie im Geiste des göttlichen Samaritans sich derer erinnern, die als Opfer des Krieges ein Recht auf Mitleid und Hilfe haben.

Die katholische Kirche steht da als die Stadt Gottes, «deren König die Wahrheit, deren Gesetz die Liebe, deren Lebensform die Ewigkeit ist» (S. Aug., Ep. 38 ad Marcellinum, 3, 17); sie kündet die Wahrheit, unverfälscht und unvermindert, sie wirkt mit mütterlicher Hingabe aus Christi Liebe, und erhebt sich als «Erscheinung seligen Friedens» über dem Strudel von Irrtum und Leidenschaft. So harrt sie des Augenblicks, da Christi des Königs allmächtige Hand dem Sturm gebietet und die Geister bannt, die den Unfrieden heraufbeschworen. Was in Unserer Macht liegt, um das Kommen des Tages zu beschleunigen, wo die Friedenstaube auf dieser von einer Sintflut der Zwietracht überfluteten Erde eine Rast findet, das wollen Wir auch weiterhin tun; Wir vertrauen dabei auf jene hervorragenden Staatsmänner, die vor Kriegsausbruch sich mit Edelmut eingesetzt haben, um die Völker vor solcher Geißel zu bewahren; Wir vertrauen auf Millionen von Seelen aller Länder und Schichten, die wie nach Gerechtigkeit, ebenso auch nach Liebe und Erbarmen rufen; Wir vertrauen aber vor allem auf den allmächtigen Gott, zu dem Wir täglich flehen: «Im Schatten Deiner Flügel hoffe ich, bis die Trübsal weicht» (Ps. 56, 2).

Gott kann alles: in Seiner Hand trägt er das Glück und Los der Völker ebenso wie die Pläne der Menschen; er vermag sie in Milde zu wenden, wie Er es will. Selbst Hindernisse werden in Seiner allmächtigen Hand zu Werkzeugen, um Dinge und Geschehnisse zu formen und den freien Entschluß der Herzen auf Seine Ziele zu lenken.

Darum, ehrwürdige Brüder, betet ohne Unterlaß, betet vor allem dann, wenn ihr das göttliche Opfer der Liebe darbringt. Betet ihr, von denen der mutige Glaubenseinsatz heute harte, schwere, oft heldenhafte Opfer fordert; betet ihr leidenden und bedrückten Glieder der Kirche, wenn Jesus zu euch kommt, um eure Schmerzen mit tröstender Liebe zu lindern.

Vergeßt auch nicht, durch wahren Bußgeist und würdige Werke der Buße euer Gebet angenehmer zu gestalten in den Augen dessen, «der Stütze ist allen, die stürzen, und der alle Gebeugten aufrichtet» (Ps. 144, 14), damit Er in seiner Barmherzigkeit die Tage der Prüfung abkürze und sich so das Wort des Psalmisten erfülle: «Sie schrien in ihrer Bedrängnis zum Herrn, und er befreite sie aus ihren Aengsten» (Ps. 106, 13).

Und ihr lichten Scharen der Kinder, ihr Lieblinge Jesu, erhebt beim Empfang des himmlischen Lebensbrotes euer unberührtes, unschuldvolles Gebet und vereint es mit dem Flehen der ganzen Kirche. Dem Flehruf der Unschuldigen kann Jesu Herz nicht widerstehen; denn es liebt euch. Betet alle, betet ohne Unterlaß (1. Thess. 5, 17).

So werdet ihr in die Tat umsetzen, was der göttliche Meister als erhabenes Gebot, als heiligstes Vermächtnis Seines Herzens hinterließ: «daß alle eins seien» (Joh. 17, 20): daß alle in jener Glaubens- und Liebeseinheit leben, an der die Welt erkennen soll, wie stark und eindrucksmächtig Christi Sendung und Seiner Kirche Wirken ist.

Die alte Kirche hat dieses Gottesgebot begriffen, getätigt und in einem erhabenen Gebet ausgesprochen; das sollt ihr zu dem eurigen machen mit jenen Gesinnungen, die das Leid der Stunde erheischt: «Gedenke, o Herr, Deiner Kirche, erlöse sie von allem Uebel und mache sie vollkommen in Deiner Liebe. Führe sie, die Geheiligte, von den vier Himmelsrichtungen zusammen in Dein Reich, das Du ihr bereitet hast; denn Dein ist die Macht und Ehre in Ewigkeit (Didache, cap. 10).

Im Vertrauen, daß Gott, des Friedens Mehrer und Freund, das Gebet Seiner Kirche erhöre, erteilen Wir als Unterpfand überströmender göttlicher Gnade, aus der Fülle Unseres väterlichen Herzens, den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Castel Gandolfo bei Rom, am 20. Oktober 1939, im ersten Jahr Unseres Pontifikats.

Pius PP. XII.